

D a
1020

Der Fabrikarbeiter und Dichter
H. Brandenberger.

Allerlei Notizen

aus seinem
dreißigjährigen Fabrikleben
zur gemüthslichen Unterhaltung
für alle Stände,
nebst Auskunft über seinen dichterischen Hang.

Erstes Heftchen.

(2. Auflage.)

Preis: 25 Cts.

Wald,
Druck von H. Uelinger.
— 1881. —



10185067

Der Fabrikarbeiter und Volksdichter
H. Brandenberger. (1826-1882)

Allerlei Notizen

aus seinem
dreißigjährigen Fabrikleben
zur gemüthslichen Unterhaltung
für alle Stände,
nebst Auskunft über seinen dichterischen Hang.

Erstes Heftchen.

(2. Auflage.)

Preis: 25 Cts.

Bald.
Druck von P. Uelinger.
— 1861. —

Meine Lebensgeschichte als Weber und Poet.

Seit schon längerer Zeit regte sich bei mir der Gedanke, eine Art Lebensgeschichte über mich selbst niederzuschreiben.

Anziehendes Material glaube ich genug zu besitzen — um einem aufgeklärten Volle damit eine kleine Freude zu bereiten.

Aber liebe Leser, eine fein beschulte Arbeit dürft' ihr von einem Weber nicht verlangen, welcher schon mehr als 30 Jahre sein Brod in den Webfabriken suchen mußte, ganz einfach und schlichte bringe ich meine Notizen und Erinnerungen. — Meine ungeschminkte Schreibart mag Manchem, wie ich glaube, viel werthvoller erscheinen, als wenn ich wie die Krähe in der Fabel mit fremdgekümmten Federn austüden wollte.

Der Stoff, womit ich vor die Öffentlichkeit zu treten gedenke, wird zwar das Volk nicht so ganz überraschen. Vier Hefte Gedichte, welche in den Jahrgängen 1869/1872 unter dem Titel: „Heitere Stunden“ eines Fabrik-Arbeiters erschienen sind, haben schon zu verschiedenen Urtheilen über mich geführt, doch es war nur eine Halbwahrheit, was man im Ganzen über mich und meine fabrizirten Gedichte wissen konnte. Gründliche Auskunft über meinen dichterischen Hang sammt einer Musterkarte verschiedener selbstverfaßter Gelegenheitsgedichte, welche ich zur gesl. Einsicht hier vorlegen werde — werden wohl manchen Beobachter mit „Kopf“ stützig machen, um näher zu erfahren, wie ein 2ter Hans Sachs (oder Stug) zur Dichterei gekommen sei.

Mit Namen, Geburt, Ort und Stand will ich die ge-

neigten Leser näher vertraut machen; geb. den 4. Dez. 1826 in der Civil-Gemeinde Adetschwyl, Gmnd. Bäretschwyl, Et. Zürich, wurde ich den 10. gleichen Monats getauft und erhielt den Namen Heinrich. Mein Vater hieß Jakob Brandenberger, Pfeifer genannt, weil er seiner Zeit wirklich unter schweizerischem Militär Pfeifer gewesen; in französischen Kriegsdiensten wurde er während 4 Jahren als Tambour verwendet. Die französische Sprache erlernte er aus dem Fundament und so oft ein Scheerschleifer in unser Haus kam, ging das parlen an. Mit den Sorgen hatte mein Vater viel zu kämpfen, aber dennoch kam er in späteren Jahren immer mehr vorwärts, der Handel mit Gütern, Holz und Vieh war ihm sein Leben und in den 1840er Jahren griff er bedeutend in das Tücherfabrikanten-Wesen ein und machte abwechselnd bald gute und bald schlechte Geschäfte, bis unterm 9. März 1847 eine Feuersbrunst, welche das halbe Oberdorf Adetschwyl verzehrte und auch unser Haus verbrannte, allen weiteren Hoffnungen Halt gebot, d. h. mit diesem Ereignisse traten andere Verhältnisse ein, 126 Personen wurden durch diesen Brand obdachlos und viele Familien waren bereits genötigt, anderswo Unterkommen zu suchen, indem mit dem kleinen Kapital-Ueberrest alter Häuser nicht mehr an's Bauen gedacht werden konnte. — Von meiner Mutter, die mich geboren, kann ich keine Notiz nehmen, als die: daß sie bald nach meiner Geburt, den 27. Januar 1827, gestorben, und von den erhaltenen zwei Stiefmüttern, die mich erzogen, will ich still schweigen.

Mein Vater wanderte nach Oberstrass, Zürich, und ich trat bald nach dem Brand in Adetschwyl in der mech. Weberei des Hrn. Honegger in der Zooweid-Mitti als Weber in die Lehre und ward seither zum Fabrik-Arbeiter gestempelt. Laßt liebe Leser mich nochmal zurücklehren in mein Vaterhaus, wo ich meine

Jugendjahre verlebt habe. Allerlei gibt es da zu erzählen, was mich da auf die Bahn der Dichter geleitet haben mag. Bei der Handweberei, welcher ich vom 12ten Jahre an obliegen mußte, benützte ich oft die Zwischenpausen, die ich möglich oft selbst mache — zum lesen in verschi:denen Büchern, was ich aufgabeln konnte, durchstöberte ich; der Schinderhamis, die Genofeva und in Ermangelung anderer Schriften benützte ich oft auch vom Nachbar, dem Altegger genannt, fromme Traktätschen; muß aber gestehen, daß mir diese „Baslerlederli“ nie gemundet haben, da war dann der Bürfli-Kalender aus Zürich mir eine liebere Seelenpeise, die heiteren Gedichte, welche namentlich in den 1840ger Jahrgängen jährlich so gut gewürzt von David Bürfli aufgetischt wurden. O! wie gerne habe ich dieselben gelesen und mich daran ergötzt! — und auswendig gelernt und bis auf den heutigen Tag sind mir die meisten der Gedichte, namentlich die in Zürcher Mundart geschriebenen, im Gedächtniß geblieben.

Zufällig sah ich einmal bei Nachbarsleuten ein Büchlein auf dem Tische liegen; der Titel desselben war:

Thomas Platter,
dieses Büchlein bat ich mir für einige Zeit aus, was mir gerne bewilligt wurde. Auch dieses Büchlein war eine Art Lebensgeschichte, worin Thomas Platter seine Erlebnisse aus der Reformationszeit niederschrieb und ich möchte hiemit nur eine Stelle herausgreifen, die mir besondere Freude gemacht hatte.

Es erzählt nämlich Platter, wie er einst im kalten Winter als Kirchendiener einheizen sollte, und wie er zu diesem Zwecke einen stark fürristten Johannes, d. h. ein hölzernes Heiligenbild genommen habe und dasselbe in den Ofen geschoben mit den Worten: „dukti Johannesli“ und schließlich dazu bemerkte, daß ihn diese Handlung den Kopf gekostet hätte, wenn

Wenn der Mai erwacht!
Freundlich murmeln da die Bäume,
Silbern strahlt des Sees Fläche,
Das Getön
Von den Höhn
Klingt dort wunderschön!

Jetzt im Flug
Schnell nach Zug
Wo der gute Most im Krug!
Wo der Wirth
Fest stolzirt
Wenn er Käs serviert!"
Komm' ich in die Kohlermühle
Hab' ich wieder Most in Fülle,
Jedermann
kehrt dort an
Wenn er's fast nicht kann.

Auf Gefahr
Schnell nach Baar
Dort herrscht Leben offenbar!
Der Verkehr
Blüht zur Ehr'
Stets der Ortschaft mehr.
Aus dem „Abfall“ der Fabriken
Thut der Bürger Häuser fließen —
„Und der Geist
„Der beweist:
„Dass er täglich speist:

Hält die Bahn
Nach dem Plan
Einstmal auf der Lorze an,
Erst dann wird
Flott futschiert
Wenn's der Lohn rendirt!"
Doch ermahnt wird mancher Weber
Dort von jenem Arbeitgeber,
Sparet, spart
Jede Fahrt
Armut drückt hart!

Rigiberg!
Alter Scherg!
Gi! wie machst du mich zum Zwerg,
Oftmal's schau
Ich genau
Deinen Körperbau!
Könnt ich wie viel Herrn und Frauen
Auch auf dir — oft Rund beschauen,
— Manchen Reim
Brächt ich heim
Der jetzt stirbt im Reim.

Die aus den Büchern geschöpfte Rechnung
ein Familien-Gespräch
vom Heiri und seiner Salome.

Mann zur Frau: Wie goht's an Frau, wie chunst an z'Schlag
 Was häft iezt brucht die 14 Tag?
 Es stönd do siebe Mittelbrod
 Und sechs Pfund Mehl voß Sapperlot!
 De Bruch ist wieder groß das Mol
 Je so goht's nüd voß Rueblifstrohl!

O'hörst gieb iezt an jeb Bliechli dei
 Wot zweg gmacht häft für Allerlei —

Sie übergibt dem Manne dasselbe und er durchmustert
 die eingeschriebnen Artikel und stoßt auf 3 Pfund Anfe und
 sagt in etwelchem aufgebrachtem Tone:

Es stönd da drü Pfund Anfe, Frau
 Häft alle brucht? nei bitti an!
 So möged mer him Eid nüd b'stöß
 Das sell den s'Wetter doch verschloo!

Frau aufbrausend: Du bist denn gleich en tunders Wuescht
 Wie d'eim de Haber abe thuest!
 Lueg z'erst ebt red'st du Kammischool
 Geuf Vierlig Anfe sind no wol
 Und mit em Kaffi lueg nu recht
 Dert stohni mein an nüd schlecht
 — I hän es halb Pfund Jasa g'ha
 Zeigt iſt no sannt en Drittel da.

G'sehst a der Thür die sebe Chrig?
 's find 16 Liter Milch vo's Schmid's
 Isch öppe z'viel? je lueg du Ma
 Mer mueß halt öppis g'gehe ha.

Hördöpfel häft denk nüme viel?
 Nei die find brucht bi Stumpf und Styl
 Es find jo bloß 30 Pfundli g'sii
 s'Rächt Mol chauft dem en Zentner i
 Sie find jo glaubi nüd so thüür
 Mer chauft's jo für 4 Franke hüür.

Er:
 Frau:
 Er:
 Er:
 Ach halt doch's Muul — jetzt chummi läß,
 Weg dim verbrennte dumme G'schwätz,
 Hei vorwärts Frau, gib die Kontrole
 I hä do Fehler alles volle
 De häft mer mein gestert g'sait
 De hebist Alles punkt itrait

Die Frau überreicht ihm einige Blätter worauf die ver-
 schiedenen Produkte für den Hausgebrauch aufgezeichnet sind und
 Er sagt:

Boß Million wär das de Chroo?
 Do cha sein Afslat drus do
 Wo stoht iezt denn das g'sotte Hueh
 Vo's Nachbers Frau — du dummi Chueh,
 Verziehmers Gott mi schweri Sünd,
 Und denn die Bohne güete Fründ,
 Wo stönd denn die? — ach bitti Frau
 Dis Protokol ist gar nüd g'nau,
 Eier zwei und Depfel siebe
 Das häft tauft, wo stoht das g'schriebe?

Und de Völle? Saggermic
Mueß de mid i d'Reednig ie?
Mol da stohter Sapperlot
's nimmt mi Wunder daß er stoh

Frau einfassend: Und mit dine Rauch-Biggare
Chöntist au e dhl meh spare.
G'sehst das chosset Geld wies Brot
Was unniß im Rauch usgoht,
Und denn heiñt's no hinne dri:
Frau s'mueß besser abtheilst sie!

Freunden frohen Humors empfiehlt Verfasser Dieses seine
„Heif'ren Stunden“.

4 Hefte Gedichte in Zürcher Mundart und theilweise in hochdeutscher
Sprache verfaßt.

Die Hefte können einzeln, nach Belieben in 1, 2, 3 u. 4
oder alle 4 in einem Band bezogen werden und kosten per Heft
30 Rpm.

Reberdieß sind zum Deude vorbereitet:

Allerlei Notizen aus meinem 33jährigen Fabrikleben.

Alles anziehende Rüschlüsse über viele fertigte Gelegen-
heits-Gedichte von allen möglichen Sorten, circa 8 Bogen in 2
Abheilungen, wobei vom I. Theil Heft 1 und 2 erschienen
und bereits vergriffen sind.

Allerlei Notizen



aus meinem

dreißigjährigen Fabrikleben

zur gemüthslichen Unterhaltung

für alle Stände

von

A. Brandenberger,
Bücher und Poet. Cl. Zurich

Zweites Heft.

Preis) 25 Cts.

Wichikon,

Dend bei Kettensbuchdruckerei,
1879.



Allerlei Notizen

aus meinem
dreißigjährigen Fabrikleben
zur gemüthslichen Unterhaltung

für alle Stände

von

H. Brandenberger,
Weber und Poet, Et. Zürich.

Zweites Heft.

Preis: 25 Cts.

Mehikon.
Druck der Altienbuchdruckerei.
1879.

Weine Lebensgeschichte als Weber und Poet.

II. Abtheilung.

Der zweitmalige Aufenthalt in der mechanischen Weberei Pfungen war für mich besonders geeignet, mich der Dichterei auf's Neue zuzuwenden.

Die frohe Aussicht, vom vierten Stocke herab auf die Landschaft zu schauen, war für mich etwas Röstliches. Auch das feine Gewebe, Zettel Nr. 100 und Einschuß Nr. 130, wo man mir etwa alle Viertelstund ein Bobindchen in das Schiffli ordnen mußte, und bei guter Einrichtung des Webermeisters stundenlang kein Faden bricht, das Alles trug mächtig dazu bei, dem „Grillenfang“ oft obzuliegen. Das war eben noch die gute, alte Dichterzeit für mich.

Als ich dazumal mich einst Nachmittags zur Arbeit in die Weberei begab, da feuchte just der alte Fischer im Schloßhof Pfungen mit einer schweren Bürde Mist an mir vorbei, und da er wußte, daß ich schon manches lustige Stücklein gedichtet habe, so forderte er mich auf, auch ihm Etwas über sein Misttragen in Versen herzustellen. Heiteren Muthes machte ich mich so bald ich in die Fabrik kam an meinen poetischen Auftrag und dichtete wie folgt:

Wenn de Puur muß Mist verträge,
Und ich liecht mi Webstüehl pülege,
O denn denti jedes Mol:
Brandeberger dir isch wohl! u. j. w.

(Siehe Seite 27 meiner „Heiteren Stunden“, Heft 1.)

Da nun die Verse als gelungene Zeichnung von vielen Bürgern in Pfungen anerkannt wurde und mich Herrn Zürcher im Schloßhof mit einer Flasche von seinem Nothen beschenkte, so war das wieder ein neuer Sporn für mich, meine dichterische Anlage weiter zu entfalten, fast jeden Tag brachte ich etwas Neues in mein Notizenbüchlein, welches ich zum Grillensang stets bereit hielt.

Als der Herbst 1860 anrückte, zeichnete ich nach der Melodie oder nach dem Versmaße des wolbekannten Liedes: „D'Schwiz hed quete Wi“ den geringen 1860er Wein wie folgt:

Hüür gits gmeine Wi
's da nüd anders si;
Wenig Sunn und hüriq Rege
Mag de Wistock nüd verträge,
Drum gits gmeine Wi.

Ja hüür wird er hüur,
Das gstoht jede Puur;
Niener wird de Sechsger ehre,
Rei, de thuet eim s'Maul verzehre,
Gichterschniderwi!

Häsch e lieblis Chind —
Alte bshidem gschwind,
Wart ihm ja nüd auf vom Neue,
Lueg es chönti schüili greue —
D'Maitli denkend dra.

Hüür hend d'Wyber Rueh,
Wäg-em wüeste Thue,
Reine wird ii Frau trüshaage,
Wenig Absall für die Gwaagge,
Beg' dem suure Wy.

Zezt isch s'Liedli us,
Und iež goth's nach Hus;
Aber ach! die quete Manne
Traged hei — kein Suifer-Fahne,
Trüwig ziend's nach Hus.

Der Tit. Redaktion der „Wochen-Zeitung“ in Bühlach saudte ich dann obige Verse zur gefälligen Aufnahme in das Unterhaltungsblatt „Heimat und Fremde.“ Vierzehn Tage später erschien in benannter „Wochenzeitung“ unter der Rubrik „Bühlach“ folgende Bemerkung:

„Offene Korrespondenz. Möchte doch unser Freund „Poet Brandenberger“ in Pfungen uns noch einmal seine eingefandten Verse einenden, indem dieselben beim letzten Brandungslück in Bühlach leider verbrannten.“

Himmel! Wie bekam ich rothe Backen durch solche offene Auflösung in der Zeitung, und das Wort „Poet“, welches mir dazumal noch völlig fremd war, suchte ich mir durch ein Fremdwörterbuch, welches ich mir bald anschaffte, zu erklären, und die Erklärung des Wortes Poet, welches auf gut Deutsch „Dichter“ heißt, benutzte ich dann später zur Unterschrift meines Namens: Heinrich Brandenberger, Weber und Poet.

Das Lied vom jaueren 1860er Wein erschien mit dem ersten Unterhaltungsblatte im November 1860, und die heitern Seelen hatten ihre Freude daran.

Durch eine besondere Geschichte, welche sich in der Umgegend von Pfungen, Dättlikon, Nestenbach und der Enden

abspielte, erfolgte bald ein zweites Gedicht von mir, wovon die „Neue Zürcher Zeitung“ im Feuilleton vom 30. November 1860 Notiz genommen. — Und was zu dem Gedicht mich begeisterte, ist folgender Vorfall:

In Wülflingen bei Winterthur lebte ein Mann, mit Namen Salomon Bosshard, ein mit besondern Talente begabter Mensch; er war früher Kanzleischreiber und führte eine so feine Handschrift, wie es nur selten Einer ihm nachthat. Von diesem Bosshard wurde mir später erzählt, wie er oft das „Vater Unser“ in einem so kleinen Umfange niedergeschrieben habe, daß mit einem Künfrappen Stück der Raum des Geichriebenen völlig überdeckt werden konnte.

Interessante Erzählungen aller Arten, welche Bosshard niederschrieb, konnte ich einst auch selber einsehen, und ich hatte mich an dem ausgewählten Stoff erbaut und die feine Handschrift Bosshard's höchst bewundert! Aber liebe Leier, dieser Mensch hatte nicht die Gnade recht zu thun und war fast unverbeßlerlich, er führte, wie ich vernommen, ein niedliches Leben und war schon oft im Zuchthaus.

Bosshard wurde von seiner Heimatsbehörde Wülflingen in eine Arbeitsanstalt im Ralchenrain, Kanton Thurgau, untergebracht, aber Bosshard entwich derselben bald und nahm seinen Zinkenstrich nach dem Kanton Zürich, wo er in verschiedenen Ortschaften um Winterthur herum sein Brod und Obdach von guten Leuten zu erhalten suchte. Bei seinem früheren Wohlthäter, Gemeindammann N. bei Buch am Irchel, bezog er dazumal Nachtquartier im Viehstall, — und in derselben Nacht brach dann Feuer aus, Haus und Scheune des Gemeindammann wurden ein Raub der Flammen und der Verdacht der Brandstiftung fiel sofort auf Bosshard. Bevor dieses Ereigniß geschehen, hatte sich Bosshard eben in verschiedenen Wirthschaften geäußert, daß er nie mehr in die verdammte Arbeitsanstalt Ralchenrain sich zurückbegeben werde — und das Zuchthaus in Zürich lieber damit vertausche u. s. w.

61 Zeugen, welche solche verdächtige Reden von Bosshard gehört haben wollten, wurden aus der Umgegend vor Schwurgericht nach Zürich berufen, um es den Herren Richtern und Geschworenen leichter zu machen, im Falle sie Ungeschehnes als Geschehenes beurtheilen würden, und insbesondere da sich Bosshard sträubte, seinem Wohlthäter das Haus in Brand gesteckt zu haben. Jetzt höret: In Buch am Irchel hatte es auch Brandenberger, und ein solcher Heinrich Brandenberger, der auch nach Zürich zitiert werden sollte, um den Bosshard anschwärzen zu helfen, wurde vertrieben und statt dem Wohnort Buch wurde Tätilikon geschrieben und der Briefträger Klinger von Restenbach händigte mir die Zitation ein, indem ich dazumal just mich in Tätilikon aufhielt. Auf dem Hinteramt Zürich, wo ich auf den 28. November 1860, Vormittags 8 Uhr, gegen den Bosshard zu erscheinen hatte, leistete ich gesetzlichen Gehorsam, obgleich ich weder Giggs no Gaggs von der Geschichte wußte.

In Zürich angelkommen, warf ich einen Blick durch die sich stets öffnende Thüre in das Zimmer, wo die Herren Richter und Geschworenen sich in schwarzer Kleidung an ihren Tischen, wie die Kinder in der Schule, versammelt hatten, und dieser Anblick machte einen tiefen Eindruck auf mich. Das Wartzimmer der Zeugen war gedrängt voll von Leuten. Dazumal in meinem poetischen Eifer, vertrieb ich mir die Langeweile meines langen Wartens, bis ich vorgerufen wurde, mit Dichten. Zu Ermangelung meines Notizenbüchleins ergriff ich die Zitation und schrieb, umgeben von einer großen Anzahl Zeugen, folgendes Produkt:

Bor Schwurgericht.

Es ruft mich heut' die ernste Pflicht
Als Zeuge vor das Schwurgericht;
Mich wundert, was ich sprechen soll,
Und wer als Zeuge mich empfohl;

Mit Wissen hab' ich nie im Leben
Dem Boßhard nur ein' Blid gegeben,
Und doch werd' heute ich zitirt;
Wie kommt es, daß mir dies passirt?

Geehrte Richter und Geschworne!
Ihr, die zum Richter Auserkorene,
Ein Irrthum schleicht sich oftmals ein,
Mir scheint auch dies ein Musterlein.

Doch freut mich sehr, daß ich bei Buß'
Vor die gefäßten Herren muß, —
Die hohe Ehrfurcht der Gestalten
Kann guten Einfluß mir entfalten.

Es ist erfreulich, wenn der Mann
Gewaschen vor den Richter kann;
O wehe! wehe! wehe Dem,
Der trübe muß vor Richtern steh'n!

Hrd. Brandenberger, Weber und Poet.

Erst Nachmittag 2 Uhr wurde ich vorgerufen und ich war der letzte der 61 Entlastungszeugen. Vor den Herrn Richtern und Geschworenen vorgeführt, fragte mich der Herr Präsident, ob ich der H. Brandenberger sei? Ja, Herr Präsident, hochgeachtete Herren, ich bin ein H. Brandenberger, aber offenbar scheint mir ein Irrthum obzuwalten, indem ich den Boßhard in meinem ganzen Leben mit Wissen noch nie gesehen habe. Ein Herr zur andern Seite schaute in ein Buch und fragte mich, woher ich denn eigentlich sei und als ich ihm erklärte, daß ich von Barentschweil sei, da löste sich die Sache und der Irrthum war entdeckt. Jetzt aber griff ich hastig nach meiner Busentasche, zog meine Zitation mit dem beschagten Gedichte hervor und sagte, zum Präsidenten gewendet; Herr Präsident, was ich eigentlich zu sagen habe, habe ich

hier bereits auf das Papier notirt und übergab dem Herrn meinen poetischen Erguß. Aber der Herr Schwurgerichtspräsident hatte scheinbar keine vorräthige Zeit, sich mit Poeterei abzugeben in seinem schweren Amte, und wollte das Geschreibsel mir wieder zurückgeben mit der Bemerkung, daß das wahrscheinlich meine Privatsache sei. Da im Momente ergriff ein anderer Herr das Papier, überlas mein Gedicht und ein feines Lächeln umspielte bald seine Lippen und die Herren Richter und Geschworenen lasen vom „Gwunder“ getrieben alle das Gedicht und die heiteren Gesichter legten Zeugniß ab von dem richtigen Erquise meines Innern.

Zirka um 3 Uhr wurden die Verhöre abgebrochen und wir wurden alle für circa 3 Stunden entlassen; Abends 6 Uhr waren jedoch wieder alle auf ihren Posten. Es trat eine allgemeine Stille ein, und ein Herr begann, wie ein leise murmelndes Bächlein, eine Rede, welche oft mit einem trockenen Husteln begleitet wurde. Boßhard wurde von diesem Sprecher ganz und gar als Brandstifter so bezeichnet, als ob man ihn direkt gesehen hätte das Feuer in das Stroh legen. Ein anderer Herr mit feinen, wallenden Haaren trat dann vor die Herren Richter und Geschworenen und suchte die Gründe seines Vorredners zu widerlegen; da plötzlich fiel mir ein: Aha! das sind jetzt bim Eid Aßlate! Es war so; es waren die ersten, die ich in meinem Leben in Prozeßsachen für und wider angehört hatte. Doch die Vertheidigung des gestern gefiel mir so gut, daß ich eine innige Freude daran hatte, obwohl ich Boßhard, den armen Teufel, dennoch nicht für unschuldig hielt.

Boßhard wurde zu 15 Jahren Kettenstrafe verurtheilt und von zwei Landjägern bald nach seiner Zelle geführt, und dieses Aufführen werde ich in meinem ganzen Leben nie mehr vergessen.

Nächsten Sonntag den 2. Dezember 1860 rießen mich Gejchäste nach Zürich, wo ich mit meinem Vetter in Oberstrass eine glaſche Wein getrunken, inmitten unserem Ge-

plauder erzählte ich ihm mein gespieltes Röllchen vor Schwurgericht letzter Woche, und deflamirte ihm den ohngefährnen Inhalt meines Gedichtes, welches ich oben angeführt. Ein Rebengäst, der dies bemerkte, sagte, daß er just vorgestern dieses Gedicht in der Neuen Zürcher Zeitung gelesen habe. Stutzig auf diese Aussage, wollte ich mich dessen selbst überzeugen, und mein erster Ausgang war in das Café Literaire, befahl einen Schoppen Wein, der mir auch sofort gereicht wurde und 40 Centim kostete. Etwas schüchtern verlangte die N. Z. Z. vom letzten Freitag, diese war aber nicht mehr vorhanden.

Nun ergötzte sich der Brandenberger an dem Gesellschaftsleben der Städter, welche feine Cigarren rauchten, Kaffee tranken und einen gemütlichen Faß betrieben und da ich noch nie in einer besseren Wirthschaft gewesen, so staunte ich auch nicht wenig über das Protokollführen der Wirthin über die Wirthschaft. — Plötzlich fiel mir ein Herr auf, der an mir vorbeiging. Diesen Herrn festher betrachtend, stuhnd ich auf, machte mein Compliment, so gut ich es konnte: Erlaubens, sind Sie nicht der Herr, welcher letzte Woche die Vertheidigung für den Bößhard vor Schwurgericht geführt hat? Mit einem sehr freundlichen Ja wurde mir erwidert. Haben Sie vielleicht etwas mit mir zu sprechen? fragte mich der Herr und wollte mit mir in ein appartes Zimmer abfahren, ich aber erklärte ihm, daß ich nur ein paar Privatworte an den Herrn richten möchte. Die Vertheidigung für Bößhard, die Sie geführt, hat mich so sehr interessirt und befriedigt, — und da ich ein wenig poetischer Natur bin, so möchte ich den Verlauf vor Schwurgericht, wenn möglich, in Verse bringen. Ah! Sie sind gewiß der Mann, welcher die Verse vor Gericht abgelegt hat? u. i. w., sagte der Herr, und übergab mir sofort seine Adresse auf einer Karte. Nun, es wird mich freuen auf Ihre Zuflucht, sagte der Herr liebenvoll, verbeugte sich und jetzt Adso!

Dr. Albert Schneider,

Rantons-Fürstpred, am Mühlebach Nr. 20,

so lautete die Adresse auf dem Kärtchen, welches mir von dem Herrn überreicht wurde.

Hatte ich die gewünschte Zeitung im Café Literaire nicht gefunden, so ging ich direkt auf die Expedition der „N. Zürcher Zeitung“ und erbat mir die betreffende Nummer meines Artikels, die mir dann willig gereicht wurde. Raum einige Schritte vor dem Haus öffnete ich das Blatt und im unterhaltenden Raume war zu lesen:

„Bei den Verhandlungen des Brandstifters Bößhard war ein Zeuge der Vertheidigung nicht genau verzeichnet, so daß statt seiner eine andere Person vor das Schwurgericht geladen wurde. Der irrthümlich Zitierte ließ sich dadurch zu einer Poësie begeistern, welche er dann stolz auf das Bureau niedergiebt, und der wir, da wir gerade etwas Raum haben, seine Verse entheben wollen.“

Zeuge Brandenberger, Poet — wie er sich selber unterschreibt — singt:

„Es ruft mich heut' u. i. w.,“

(wie oben auf Seite 7 zu ersehen ist).

Laut mußte ich lachen auf der Straße bei der Stelle, wo es hieß: „Stolz legte er die Poësie auf das Bureau nieder“; und da ich mich seines stolzen Benehmens erinnern sonnte, so sagte ich ja bei mir selbst: „Ja wohl, Ihr Herrgottstundere, stolz!“

Bei meiner Arbeit in der Weberei Pünten nahm ich Rulaß, über das Urtheil über Bößhard nach meinem Sinn mich auszudrücken wie folgt:

Gedanken über Böckhards Artheil.

Es lodert, es modert, es niedert und kost,
Wir schwelen die Adern, mein Herz, es pocht,
Gedanken, sie fahren im Kopf mir umher,
Man löste ein Rätsel, das wichtig und schwer.

Gebildete Männer in unserem Land
Sie nahmen verpflichtet die Lösung zur Hand;
Nach langer Berathung aus offenem Aft
Ging endlich die Meinung getrommelt den Tatt.

Und nun es kam Einer, ein Redner von oben,
Der hatte Scheinbares zur Thatzach' erhoben,
Mit schneidender Zunge trat er vors Gericht,
Doch was er behauptet, das wußte er nicht.

Ein ander Redner trat keck ihm entgegen
Und machte viel Leute am Grundton verlegen,
Er suchte des Rätsels tiefliegender Kern
Beidicht zu beleuchten mit funkelndem Stern.

Es rasseln und prasseln der — Ketten Gellert,
Im Nebel kommt Mander Gewandte auch irr
Und glaubt er vollkommen das Helle zu sehn,
Wie leicht kann ein Wölklein als Schleier dastehn.

Diese Verse nebst einem Dezemberbild (siehe „Heitere Stunden“ heft Kro. 3, Seite 5), welches just veranlaßt durch einen starken Schneefall im Dezember 1860 mich zum Dichten anspornte, sandte ich nagelneu an obigen Hrn. Dr. A. Schneider.

Zirka 5 Wochen später erhielt ich von obigem Herrn die Beantwortung über beide vorliegenden Gedichte. Daß zu fühn sei ich mit ersterem Gedichte vorgegangen, meinte der

Herr, besser gefiel ihm der feurig-poetische Schwung an demselben, und noch manche Stellen wurden gerügt, was mich in meiner Einfalt verflucht ärgerte.

Trefflich gefiel dem Herrn mein Dezemberbild. Die Belobung, die mir dafür zu Theil wurde, war abermals ein neuer Sporn zur Dichterei. Von Zeit zu Zeit legte ich dem Herrn meine neuen Arbeiten im Dichterfache wieder vor, und namentlich waren meine fabrizirten Rätsel und Charaden das Liebste, mit was ich ihm aufwarten konnte; in Bezug auf meine Gedichte gesteilen ihm diejenigen in Zürcher Mundart weit besser als diejenigen in hochdeutscher Sprache.

Doch Schiller und Göthe empfahl mir der Herr zum Vorbild zu nehmen; aber von Schiller und Göthe hatte ich nicht viel mehr Begriff als jenes Kind, welches einst zwei Herren auf der Straße von Schiller und Göthe reden hörte, und dann meinte, die heiged öppis vo süm Götti z'rede; des Kindes Taufgötti hatte Schielaugen.

Zeit bringt Rath, sagt ein altes Sprichwort. Bei Herrn Pfarrer Zwingli in Dättlikon, suchte ich einst nach um Schiller und Göthe zu erhalten und bereitwillig wurde mir ein Buch gegeben, welches den Titel trug:

„Musterjammung deutscher Dichter“.

In diesem Buche fand ich dann wirklich viel Belehrndes, trefflichen Unterhalt und Nutzen konnte ich aus diesem Buche herausholen. „Schiller's Glöde“ machte mir herzlich anziehende Freude! Gellert's Gedichte gefielen mir überaus gut, und am heitersten stimmten mich Pfeffels Wize: „Nothann, der muntere Zeifennieder“, „Der Storch von Luzern“, und überhaupt viele Gedichte dieser Sammlung zeigten mir, wie erhaben und unterhaltend die Poësie auf das Gemüth der nach Bildung strebenden Menschen beitragen kann. Bedauern möchte ich die unteren Klassen Menschen, unter welche ich auch gehöre, daß nicht mehr Einfluß durch gute belehrende Bücher gewonnen werden kann.

Eines Tages erschien im „Landboten“ von Winterthur eine Beschwerde von einigen Forellen im „Töhsumpen“, welche ihre gefährdete Existenz durch verschiedene Abfälle oder Substanzen von gewissen Laboratorien beflagten und zugleich um Schutz nachsuchten. Eine lange, unterhaltende Epistel zeigte, wie das Wasser vergiftet werde u. s. w. Bei diesem Anlaß wurde mein poetisches Gemüth angeregt, was mich zu folgenden Versen begeisterte:

An die Töhs-Forellen.

Was habt ihr dort hinten, ihr Fische der Töhs?
Ich höre Euch klagen im Boten;
Ist wirklich die Klage so bitter und bös?
Und seid ihr so nahe den Todten?
Eine alte Forelle, voll Qualen geprüft,
Hat schauerlich mir die Gedanken vertieft.
Doch ehe zu reden ich's wage,
Zuerst um Ergüsse ich frage.

Du schöne Forelle, du klagest mit Recht,
Kannst darum geläufig auch sprechen;
Zu Grunde muß gehen dein edel Geschlecht
In giftig bereiteten Bächen.
Auch Deine Verwandten von jeglicher Klasse,
Sie müssen verderben im giftigen Nass,
Und Andern gehts eben nicht besser,
In diesem verstaunkten Gewässer.
Nicht besser gehts Menschen, du zarte Forell',
D'rum flag ichs poetisch der Presse;
Genießen wir Wasser von nämlicher Quell,
Löst man uns schon himmlische Pässe;
Wir fühlen im Bauche erschreckliche Qual,
Wenn Wasser wir trinken vom Töhsbachan.

Mein Grüßchen vernehme der Richter,
Vom höflichst empfehlenden Dichter

Brandenberger.

Der eigentliche Grund von obigem Gedicht ist folgender: Die Herren Gebrüder Ernst zum Wollenhof in Winterthur besaßen eine bedeutend große Fabrik in Pfungen. Drei Stücke von dieser Fabrik hatten die Herren Bühlert und Sohne in Winterthur für 12 Jahre in Pacht. Benannte Fabrik, welche schon seit 1854 in Betrieb gewesen, hatte noch nie einen eigenen Brunnen. Das Trinkwasser mußte von dem circa 500 Schritte entfernten Gasthaus zum goldenen Sternen in Pfungen bezogen werden. Arbeiter aus diesem Geschäft, welchen es zu weit war e' dli Wässer z'holle für den Durst, nahmen dann verlieb mit dem Kanalwasser, sie meinten, das sei ja auch luter. Aber wenn oft Erkrankungen bei den Arbeitern vorgekommen, fragten die Ärzte meist: Händer öppen Kanalwasser trunke? Das mußt ihr eben sein lassen, das ist ungejund u. s. w.

Klagen wurden wohl oft laut, aber nicht am rechten Orte. — Erst seit Frühjahr 1863 besitzt diese Fabrik einen eigenen Brunnen!!

Bei einem Freunde, Spengler Zürcher in Neftenbach, kaufte ich einstmals eine Saduhr, welche der Reparatur unterworfen werden mußte. Eines Sonntag Morgens begab ich mich mit derselben zum Uhrmacher nach Embrach, während ich in dessen Boutique mich verweilte, ertönte das feitliche Sonntagsgeläute, und ich fragte den Uhrmacher, was für ein Pfarrer da funktionire. Er sagte mir, daß es ein junger, guter Prediger sei. Nun erbat ich mir ein übliches Kirchengesangbuch und watschelte auch in die Kirche. Das angezeigte Lied auf dem Kirchenfäselchen zu prüfen, war mein erstes Geschäft; es war das 237. Lied gewählt, nämlich aus unserem zürcherischen Kirchengesangbuch und lautet:

„Rut wo Lieb' ijt, da ijt Wahrheit,
Ohne sie gibt's keine Klarheit“ u. s. w.

Dieser erste Alt zeigte mir schon deutlich, daß da etwas göttlich Natürlicheß obwalte, und ich war sehr gespannt auf den Text und auf den Vortrag selbst. Der Text wurde gegeben: En. Lukas, 10 Kap., Vers 30—37. (Leser finde die Stellen selbst.)

Nach angehörter Predigt, die mich durch Mant und Bein freute, nahm ich wie üblich, die Predigt auch in's Notizenbuch, d. h. ich vermaubelte das Ganze, was mich ergriff, in Verse wie folgt:

Wie töblich ist der Seelenhirt,
Der stets auf grüne Auen führt
Die Schafe, die er weidet;
Der Menschen nur zur Sieb' entflammt
Und nicht mit Schmach und Kluch verbammt,
Den der die „Welt“ nicht meidet.

Wie glücklich muß der Hirte sein,
Der immer seiner Heerde Reih'n
Mit Sanftmuth weiß zu leiten,
Der stets mit wahrer Geistesfrat
Den Hader flieht und Eintracht ißt.
Der muß das Glück bereiten.

Noch glücklicher ein irrend Schaf,
Wenn nicht der Hirt ihm Höllenrat
In anderer Welt verkündet.
Gewiß ein Hirte, der solches lehrt,
Den liebepollen Gott entehrt,
Der Gnade uns verkündet.

So höret werthe Hirten zwei,
Deut zog der Zufall mich herbei
Auf Embrach's Seelenweide.
Ich hörte zur Bewunderung
Vom tücht'gen Hirte, der noch so jung,
Sein Wort, zu meiner Freude.

Das Lied schon, mit dem Christus
Zog mich auf den Gebanfen hin:
Da thront kein Pharisaer.
Der Text zur Predigt ausgewählt,
Hat näher noch herausgestellt,
Däß ich ein wenig Seher.

Was Lukas von dem Meister sagt,
Als Schriftgelehrte ihn gefragt,
Den Weg zum ew'gen Leben.
Des Meisters Wort, es lautet so:
Einst zog ein Mann nach Jericho,
Ziel unter Mörderhände:
Nachdem die Schlingel ihn beraubt,
Geißlagen und für todt geglaubt,
War Flucht der Mohen Ende u. s. w.

Von soldem Gottgefühl befellt
Hat Sidler (Vifar) seinen Text gewählt.
Den Menschen Gott zu pflanzen,
Von Nächstenliebe sprach er mir
Von ewig reinster Gottheit Spur,
Zum Heil der Welt im Ganzen!

Dieses Gedicht sandte ich an die beiden Herren Geistlichen in Embrach; aber lange Zeit blieb ich unbeantwortet. Da als ich einst in Wald an einem Marfttage bei einem Zuderbäder von Embrach etwas einfand, erkannte mich der Krämer und erzählte mir, wie der Herr Vifar Sidler eine ungemeine Freude gehabt habe über das Gedicht, auf dem Abfall habe er sich vor Freude manndmal herumgedrillt.

Da ich mich jetzt nun bereits in das Gebiet der Religion eingelassen habe, so will ich gleichzeitig auch etwas von meinem Unglauben austischen.

In Männedorf am Zürichsee lebte seinerzeit eine Weibsperson, Namens Dorothea Trudel, und diese Person brachte es durch ihren besonders starken Glauben so weit, daß sie anfang, den Herren Arzten in's Handwerk zu pfuschen, d. h. sie nahm allerlei Kraute auf und versuchte dieselben mittels Gebet von ihren Leidern zu erlösen und gejünd zu machen, was ihr in vielen Krankheitsfällen auch gelungen ist, und tausend und tausend gläubige Menschen fassen diese Gebets-Heilmethode als ein wahres Wunder auf, und Bitten auf Bitten häuften sich bei der Trudel an, Kranke aufzunehmen, so daß sich das Haus der „Wunderarztin“ bald in eine förmliche Anstalt verwandelte. Aber die Schwierigkeiten, die sich mehr und mehr dabei zeigten, hatte die Trudel kaum geahnt.

Hartnäckige Teufel, d. h. Krankheitsumstände, leisteten oft dem Beten gleichsam den ärgersten Widerstand, so daß oft körperliche Züchtigung angewendet wurde, um die bösen Geister mürrig zu machen, Klagen mancher Art wurden bald geführt über verfehrt angewendete Mittel der frommen Beterin, und mancher Patient mußte dann wieder an „weltliche“ Doktoren zur Behandlung übergeben werden. Kurz, die Konkurrenzmaherin wurde verklagt, und ein Prozeß wurde 1862 vor Obergericht Zürich gegen sie geführt.

Begeistert durch ein Büchlein, welches gedruckt die Verhandlungen des so interessanten Prozesses vorführte und welches ich extra aus Zürich kommen ließ, verfaßte ich folgendes Gedicht:

Wer will mit mir hinauf an See?
Ich will zur heil'gen Dorothe,
Zur heil'gen Trudel will ich geh'n,
Um ihre Wunder zu versteh'n.

An Wunderkuren nicht gewöhnt,
Doch wünschend, daß ich's glauben könne,
Drum wag ich es mit freiem Sinn
Zur Dorothea Trudel hin.

Ich hielt' schon längst für lauter Tumt
Die ganze liebe Beterkunst.
Doch anderjt wird man schier gestimmt,
Wenn man der Anstalt Ruf vernimmt!

Gar manche Krankheit, die uns drückt
Und oft des Menschen Leben pflückt;
Was mancher Arzt nicht hindern kann,
Wird durch die Trudel abgethan.

Doch heilt sie nicht wie Eisenhart,
O nein, o nein — auf andre Art.
Durch Handauslegen und Gebet
Dem Patient sie Hülft' ersleht.

Doch wenn ein Blinder kommt und spricht:
Gib Dorothe mir's Augenlicht —
Dann muß die Trudel freigesteh'n:
Hier ist umsonst mein bestes Fleh'n.

Und kommt zu ihr ein gläubig Weib
Mit einem Bruch im Unterleib,
Dann ruft die Trudel aus mit Ach:
Auch da ist mein Gebet zu schwach!

Leb' wohl, du fromme Dorothe,
Du Wunderarzt am Zürichsee!
Das Rad der Zeit im Glaubenslicht
Gemmst Du und deine Freunde nicht!

Und waret Ihr ein ganzes Heer,
Ihr täuscht mich nicht mit Eu'rer Leht';
Ihr schießt mit all der Beterei
Zu tief — am rechten Ziel vorbei!

Mit einem Seidenfabrikanten, Namens Zinggeler aus Elgg, welcher sich in Embrach niedergelassen, kam ich einst in Berührung beim Schoppen. Da dieser Herr Zinggeler einst Schullehrer gewesen und wir zusammen auf die Dichterei zu sprechen kamen, so anerbte sich Herr Zinggeler, mir ein Buch zu geben, welches die regelrechten Lehren der Dicht-Kunst enthalte, welches ich dann auch sofort abholte.

Wie jedes Buch seine besonderen Eigenschaften darstellt, um Belehrungen daraus zu schöpfen, so war es auch mit diesem Buche der Fall. Es war in der That ein guter Rathgeber für die Poesie, namentlich warnte dieses Buch davor, Fremdwörter in die Verse aufzunehmen und empfahl ebenso den Gebrauch der Halbwörter zu vermeiden, wie z. B.:

Hans Sachse war ein Schuhmacher und Poet dazu.

Die Eintheilung der Versfüße in Jamben, Anapäst oder wie die Schnöggen alle heißen, die man zur Verwendung der Verse, d. h. zur Formirung derselben anwendet, war für Unserein ganz werthlos.

Die Versmaße meiner sämtlichen besseren Gedichte, die ich bis heute fabrizirte, tragen meist den Rhythmus oder die Laftart verschiedener Volkslieder, z. B. ein Lehrer erfaßt das Violin und spielt:

Hän ame-n-Ort es Blümli g'seh' u. s. w.

Der Brandenberger, mit einem feinen Musik-Gehör von Natur begabt, wird von dem Gehörten gepackt, d. h. mein musikalisches Gehör fann die lieblich gespielte Melodie nicht mehr vergessen, und nun bemühe ich mich, der gehörten Melodie als „Dichter“ andere Worte zu verleihen, wie z. B.:

Du, Hans, betracht au d' Welt e Mol
Betracht' n wie-n-es Ei,

Die G'lehrte b'haubted bis zur Stund,
Die Welt sei fast gar chugelrund;
Je, meinjt du öppe nei?
Sie schwebt wie Älunum
Im freie Raum,
Grad wie-n-e Chugle Zeupfeschuum
Und wiegt uf Ehr
Sammt Land und Meer
Unzählig Zentner schwier!

Frisch Rose gend en quete G'ruch
Und Balsam-Chaze-n au;
Wie junderbar, ihr quete Lüt!
Was doch d' Natur für G'schmäckli bütt;
Wer will's sortiere g'nau?
Die G'schmäck, die G'schmäck,
Die viele G'schmäck,
Wie Balsam, Rose und wie — Chäs;
Natur, Natur,
Wie ist di Spur
Vabd bitter, süß und juur!

Biel Lüt händ Geld im Ueberfluß,
Biel Lüt händ gar e feis;
Jetzt chunt de Sozialismus
Und saßt in Chops de komisch B'schluß,
Smües anderst cho im Chreis;
Das Kapital
J Berg und Thal
Wott er verebne überall;
Jetzt häd de Kydh,
Wo sorgt für sich,
De Fözel uf-em Strich.

So auf diese Weise sind alle meine regelmäßigen Gedichte in Form gekommen; aber manche Formen erfordern

ungemeine Mühe, die man nachahmen oder nachäffen will; Probieren, lieber Lejer, mit über Studiren. So las ich z. B. einst in einem alten Buche, „Bildungsfreund“ genannt, ein Gedicht, welches mir ganz besonders trommeltaftartig vorkam und der erste Vers des Gedichtes lautet:

Einst ging ich nach Haus in der Nacht
Von der Wacht
Und fühlte mich fürder gezogen.
Die Thore verließ ich, von Wächtern bewacht,
Durchwanderte sacht'
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Nach diesem Muster zeichnete ich dann später die Weberei in Dietikon (siehe „Heitere Stunden“ Heft Nr. 2), Peters schwere Träume und seinerzeit Wald im St. Zürich.

Tausendmal besser ist es zu dichten nach dem schönen Versmaße „Mein Häuschen steht im Grünen.“

Aber zuglos ist auch alle Dichterei, wenn der Tert-Zuhalt fernlos ist und das Gemüth nicht auszusprechen vermag.

Zeigt kommt wieder ein anderes Thema; welches von der weiteren oder höheren Stufe meines geistigen Strebens, Xoridens und Dentens einigen Aufschluß gibt. Der freidenkerischen Religions-Anschauung war ich schon längst gewogen, jedoch wagte ich es nur selten, offen meine Ansichten darzulegen über Gott, Christus, und überhaupt an philosophischen Grübeleien Theil zu nehmen.

Aber in mein Notizenbuch mußte ich oft unwillkürlich von meinem inneren Kampfe in Gedichten mich ausdrücken.

Muster Nr. 1.

Nach dem bekannten Liede: Denkt du daran, mein vielgeliebter Gönner u. s. w.

In Roth und Schmerz, der einst mich lange drückte
Schrie ich zu Gott — mit innigem Vertrau'n,
Und sieh' ein Stern, der freudig mich entzündete,
Er schien mir bald in tiefer Nacht und Grau'n.
Ein Loblied quoll aus meines Herzens Tiezen
Zu Dem, der mich nach dem Gebet erhört':
— Doch noch ein Mal will mich der Vater prüfen,
Der mir den Stern der Hoffnung hat zerstört.

In Kreuz und Schmerz hat abermal erduldet
Mein gläubig Herz in froher Zuversicht;
Bald sah ich ein, daß ich mein Leid verschuldet —
Es ging mir auf des eignen Geistes Licht!
In der Natur erkenn ich Gottes Walten,
Was unser Heil und unser Glück bedingt,
Die Menschheit muß das eigne Wohl erhalten
Durch Gottes Rath Der, der Natur entspringt.

Bleuler-Hausheer, Redaktor des „Landboten“ in Winterthur, welchen ich einst aufsuchte, um etwas mit ihm zu besprechen, gab mir auf mein Ansuchen ein Buch zur Unterhaltung und Belehrung aus seiner eigenen Hausbibliothek, welches den Titel trug: Theodor Parkers Werke, I. Band.

Dieses so sehr interessante Werk oder Buch von dem ausgezeichneten Verfasser aus Amerika, welcher namentlich die Todesstrafe als ungerecht beleuchtete, gab auch mir den Antrieb, ein ganzer Gegner der Todesstrafe zu werden, was der geneigte Lejer bald ersehen wird aus dem Gedicht, welches ich seiner Zeit (1861), veranlaßt durch den Eltermord des Jakob Furrer aus Pfäffikon, zur Beherzigung im „Volksblatt vom Bachtel“ einst vorgelegt habe und welches im 3. Heft erscheinen wird.

Pfarrer Kübler in Nestenbach, bei welchem ich in den 1850er Jahren oft am Sonntag Nachmittag — der jungen „Christenlehre“ beiwohnte, impfte mir so zu sagen die ersten acht Straußischen Ansichten über Christus ein. Er wußte in

seinem belebendem Vortrage Christus bereits zum Schwärmer herab zu ziehen — und Handkehrum ihn wieder als göttliche Rechte darzustellen, namentlich durch die Gleichnisse und Vergleiche, die Christus über Alles erhoben haben.

Als ich später wieder in die Gegend kam und mich 5 Jahre dort im Revier aufhielt, machte ich, innerlich gedrungen, einst an einem schönen Pfingsttag wieder einen Kirchenbesuch bei Hrn. Pfarrer Rübeler. Es lenkte derselbe den Morgengottsdienst mit dem prächtigen Liede ein: „Lobt den Herrn, das Sterngefülle predigt laut von Gottes Macht“ u. s. w. Benanntes Lied, das so frisch und fräftig von der Gemeinde Nestenbad abgesungen wurde in der so geräumigen Kirche, das war für uns allein ein erhabener Genuss! Der Vortrag des Pfarrers zielte auf Befestigung an den Gottesglauben, obgleich er — was ich nie vergessen werde — im Anfange der Predigt sich ausdrückte, daß man oft an dem Dasein eines Gottes verzweifeln möchte; aber die weise Einrichtung des Weltalls, den wunderbaren Lauf von Sonne, Mond und Sterne bezeichnete er als besten Beweis eines allweisen Vorfathers und Vaters der Menschheit.

Später war der Herr Pfarrer einst so freundlich gegen mich, daß er mich mittelst eines Mikroskopes verschiedene Gegenstände zeigen ließ; so schaffte oder schabte er z. B. mit einem Federmeißel den Staub von Schmetterlingsflügeln auf ein Stück Glas ab, und siehe, durch den Vergrößerungsapparat den feinen Staub betrachtend, erblickte ich die schönsten Schmetterlingsflügel! und es meinte der Herr Pfarrer, so könne man unserm Herrgott in seine Werkstatt hineingehen, aber leider wurde der schon längst zweifelhafte Brandenberger durch diese Belehrung noch mehr in das Gebiet der Natur getrieben.

„Das Leben Jesu“, dargestellt von Pfarrer Vogeli, seiner Zeit in Würz., jetzt Professor an der Hochschule in Zürich, so wie verschiedene heidnende Schriftsteller erleuchteten mich vollkommen mit ihren Schriften über Jesus von Nazareth.

Ein anderes Buch die „Versöhnung des Glaubens mit der Wissenschaft“, nämlich achtzehn Vorlesungen, gehalten vor dem Bildungs-Verein in Zürich 1854, von Franz Ammann.

O! dieses Buch vermachte mich ganz und gar aus der Finsterniß an's offene Licht zu bringen, und ich freue mich unendlich über den Sieg der unzähligen Rämpfe, die unserein mit den alten furchtlichen Glaubensjäten zu streiten hatte, aus dem Zweifel erlöst zu sein.

Zetzt will ich Denjenigen, welche sich mit Glaubenssachen nicht herumbalgen mögen, etwas Anderes erzählen, vom Schloßhannis z'Pfung:

Z'Pfung uße lebt en alte Herr, und wenn er müd g'storben ist, so lebt er jetzt no, me seit em mi de Schloßherr, will er langi Zyt im Schloß gwirthschaftet häd, au Schloßhannis genannt. De Herr, en chinderlose Ma, iho meh als 80 Jahr alt, häd vor kurzer Zyt der Gmeind Pfung die grösst Gloga zu ihrem neu agschaffte Glüt extra ellei zahlt und häd überhaupt viel ehredi Vermächtniß gästet.

Es ist im Herbst 1863gi gñ, do bini i d'Zabrit gange; just steht de Schloßhannis unter der Husthür, mit rothe Bägglene und häd sich es biseli g'munnet; fruntli hänemis Zut gewuscht und bi mis Wegs gloffe, — aber grad mit em Herbst hāni de Schloßherr jo bimer selber vergliche und chunim bini redt him Webstuebl gñ, jo nimmi s'Bleistift und en diese Papier und mache dem Schloßhannis es Gleichnis von ihm und vom Herbst:

Der Herbst ist wieder eingezügt,
Die süsse Birne wird gepflückt,
Der Apfel, der am Baum gereift,
fällt ab, wenn nur ein Windhauch pfeift.

Auch dir, auch dir geschätzter Greis,
Sind nicht umsonst die Haare weiß.
Der Herbst, der ist auch dir genährt,
Gereift ist deine Lebenssaat.

Der Winter steht jhōn vor der Thür
Und spricht zum Greis, so auch zu Dir:
Komm' bald zu mir in meine Gruft,
Bis einst ein ew'ger Yenz dich ruft!

Ein Denkstein hast du dir gezeigt,
Den Pfungen wohl noch lange schabst;
Ein Ehrenkranz aus Zimmergrün
Wird über deinem Grab erblühen.

Ein edles Werk, ein edler Stift,
Ist besser als die hohle Schrift;
Vom Thurme hallt an's Publikum
Dein achtes Evangelium.

Diesen letzten Vers fügte ich hinzu, weil dazumal unterm Pfarrer Pfister eine große Anzahl Pietisten hervorgegangen sind.

Der Schlosshauis, dem ich obige Verse präsentierte, belohnte mich für meine Mühe mit einem Korb voll Kepfeli und freute sich recht herzlich über die Widmung.

Den 1863er Wein

publizierte mir der „Landbote“ in Winterthur wie folgt:

Hell uf ihr Lüt, Zuchheissen,
Hüür gits en quete Wi!
Hier hend gar herrli Wetter gha
De Summer Summer us und i;

De Trubelast wird zuckersueß,
Ja zuckerinneh, us Ehr!
De just eim gwüss i d'Hand und Zueß,
Zieht Mänge fruz und quer.

Hell uf ihr Lüt, Zuchheissen,
De Wi wird delifat!
Wenn nu müd öppe hic und da
En Rumpel drus etstaht;
Er ist halt doch e lunigs Chine,
Das wüssed d'Lüt gar wohl,
Und gwüss jün allerbeste Fründ
Recht er bis zum Grampol.

Ihr quete Bibli, überall,
Bigott es ist hüür läz,
De Suser duldet jedefall
Müs ordinari Gschwätz!
— Gar Mänger zieht er d'Hose-us,
Gits wieder zwugg em Ma,
Und gäbs an grad en „Caüs“ drus,
Was fragt er dem derna?

Doch nei, das wär bigott e Schand,
Wenn's deremeg müsst ga,
De Friede, das ijt s'ichöni im Land,
Drum lieber Friede gha.
Wenn's öppe wett zum bruse da
So zwischet Ma und Frau,
Ihr quete „Müsuli“-denket dra:
„S'für għori müd zum Strau!“

Es Suserfählenli wott i ha,
J'chause vllicht zwei!
Denn fahri wienen Ehrema
Recht artig mit durhei.

Doch Mänge ladt, o! sag wie dummm,
Es hueder neue Wi,
Kennt oppe übers Port und um,
Es häts no tunders gli!

Wie ich einem Burschen für einen halben Franken ein
Gedicht liefern soll.

De Mühlhuser Schaggi z'Dättlike hät vom-ä Schuester
Buehler es Paar nagelnen Schueh übercho, und zwar inf
„Buff“. — Aber de Schuester ist en Thurgauer, und Thur-
gauer seigid all Schölme — aber nüd all Schölme Thur-
gauer, seitmer aumtigs. Churz und quet, dem Schuehmacher
hads aqfange töfferle wege dem Guethabe; Tag und Nacht
hät-zem sei Kueh nich glo. Entli falltem i, er well die
Schueh wieder go holle, wenn Niemer diheime sei is Mühl-
husers. Richtig, grad e so machters. Niemert ist diheime
gn, weder die alt Mühlhuseri; do sait de Buehler zu derre
Krau, i sett em Schaggi die neue Schueh no e chli bischlo,
gummers au. Aber er hät nüd grait, daß ers minne well
bringe. — De Mühlhuser Schaggi hät frnli gluechet wie-nen
Heid, will et de Buff gmerkt, aber d'Schueh nüd halt furt gn.
Trif sait de Schaggi zu mir: Brandeberger, mach dem
Ch.. an es Liedli, i gib der en halbe Kraupe, je do hästen.
Und ich gieng an's Werk und machte folgende Verslein:

Der pfüssige Schuster.

De Schuester im Dörfli
Macht Stiefel und Schueh,
Doch wenn er sett borge,
Dem häter sei Kueh;

Er weißt us Erfahrig
Wies goht i der Welt,
Daß Mänge de Schuester
Zum Zytvertrieb quelt!

De Schuester ist listig,
De Schuester ist schlau;
Er denkt, wiemi selber
Sind ander Lüt au.

Das Liedli ist fertig,
Das Liedli ist us,
Jetzt wimmers go sünge
Em Buehler vors Hus.

Im Frühjahr 1864 zogen wir nach Wald, doch ehe
wir das liebe Pfungen verließen, in welchem wir 4 Jahre
gearbeitet, mußte ich denn doch an meine lieben Freunde in
der Weberei noch ein poetisches Abschieds-Gedicht liefern.

Nach dem Liede: „Ihr Berge lebt wohl“, d. h. nach
dessen Rhythmus, verfaßte ich folgende Verse:

1. Dem Buchhalter Hauptmann Ebenisperger.

Herr Hauptmann lebt wohl! lebt wohl!
Noch einige Zeilen
Wöch't Ihnen ertheilen
Der arme Poet,
Der scheidend da steht,
Gar viele liebevolle Blicke
Gab mir der Schreiber der Fabrike.
War's geistiger Zoll?
— Ich denk' es, lebt wohl!

2. Dem Oberaufseher Rägi.

Herr Rägi lebt wohl! lebt wohl!
Und sollten wir fehlen,
Den Weg den wir wählen,
O jeid doch human,
Rehmt uns wieder an.
Mit dankbar treuem Scheiden,
Zei Jhnen von uns Beideu,
Ein Wunsd̄ der nicht hohl:
Gott b'hüte Sie wohl!

3. Den Meistern.

Ihr Meister lebt wohl! lebt wohl!
Dem Kunst sei zur Ehre,
Was ich ihm erläre:
Sein Wirken, sein Tafft,
War gut und craft,
Was Andere getrieben,
Wird nicht von mir beschrieben,
Das wäre ja toll.
Ihr Meister — lebt wohl!

4. Der Tuch-Beschauerin.

Jungfer Ernst lebt wohl! lebt wohl!
Fürs Räder verfragen
Hast du mich viel Batzen,
Viel Batzen gebüßt,
— Drum sei noch gegrüßt!
Doch sind jetzt fort zum Glüde,
Die fehlerhaften Stüde,
— Ich denk' im Werth voll.
Jungfer Ernst, lebe wohl!

5. An die Weber.

Ihr Weber lebt wohl! lebt wohl!
Verzeihet dem Paare,
Das mehr als vier Jahre
In euerer Mitt'
Um s'Dasein sich stritt,
Verzeihung, sagt Christi Lehre,
Bringt Menschen nur wahre Ehre,
Ein Christ trägt kein Gross;
Liebe Weber, lebt wohl!

6. Den Herren Bühlert und Söhne.

Prinzipalen lebt wohl! lebt wohl!
Der Segen von Oben,
Der hoch Sie erhoben,
Der grün' Jhnen fort
Sienieden und dort.
Beim spinnen und beim weben
Läßt sich's bei Jhnen leben,
Ihre Achtung gründt voll,
Prinzipalen, lebt wohl!

D a
1020

Der Fabrikarbeiter und Volkssdichter
H. Brandenberger.

Ullersei Notizen

aus seinem
dreißigjährigen Fabrikleben
zur gemütlichen Unterhaltung
für alle Stände.

Drittes Heftchen.

(2. Auflage.)

Preis: 25 Cts.

Wels,
Druck von G. Hüniger.
— 1891. —



Meine Lebensgeschichte als Weber & Poet.

III. Abtheilung.

Nach jirka 5jähriger Abwesenheit von Wald kamen wir wieder in die Ortschaft und zwar diesmal in die mech. Weberei der Herren Honegger, Fischer u. Cie. auf der Rühweid und nahmen Belöftigung bei Herrn Keller, Landwirth auf dem Haltberg. Als ich dann einst am Pfingstsonntag mit verschiedenen Arbeitern die Höhen von Hittenberg bestieg und über das aufblühende Wald herabschaute, da mußte ich unwillkürlich ausrufen:

O Wald, wie häst du dich zwieg glo
So innere churze Zyt,
Grad wie ne Lumpfer stohst du do
— Im schönste Modeschnitt.
De lobst di zwieg vo Jahr zu Jahr,
Wald, bald kunst eim wie städtisch vor,
Hadd mänge lang dich nüme gseh
Er leunt dich nümmen meh.

Und als unterm 25. Juli 1864 der Eltermord des Jakob Furrer aus Pfäffikon bekannt wurde und die öffentlichen Blätter die so grausame That besprochen, gingen zugleich verschiedene Ansichten über das zu fällende Todesurtheil durch die Presse auf das Volk hinüber. — Nun, da wollte auch der Heiri seine Meinung veröffentlichen. In's Volksblatt vom Wachtel sandte ich folgende Verse:

Der Eltern-Mord.

Tief erschüttert ob der Kunde
Eines Eltern-Mordes Fall,
Der begegnet in der Kunde,
Rizte Wunden ohne Zahl.

Und der Mensch, der zürnend pochte
Ob der abscheuvollen That,
Nichts im Sturm zum Heil vermochte,
Darum er den Richter bat:

Da, nimm diesen Mörder, richte,
Gib ihm den verdienten Lohn,
Schlage ab dem Bösewichte
Seinen Kopf und geh davon.

Nicht wird dich ein Vorwurf strafen,
Das Gesetz verschafft dir's Recht,
Süßen Schlummer künft du schlafen
Du gezeugstreuer Knecht.

Aber wer gab denn im Leben
Dem Gesetze solche Kraft? —
Ach — nur Menschen, die soeben
Folgen auch der Leidenschaft.

Warum willst du Christ nicht wandeln
In des edlen Meisters Bahn?
Warum immer lieber Handeln
Aug um Aug und Zahn um Zahn.

Fort mit rohem Henkers-Schwerde,
Das nur Blut will vom Gericht.
Fort mit der Gefühls Härte
Die den Tod dem Sünder spricht

Des Verbrechens Schuld zu heilen
Liegt in bess'er Menschheit Pflicht,
Aber einen Körper theilen
Seht — das heilt das Böse nicht.

Auf den Fall hin, daß das Todesurtheil über Furrer verhängt worden wäre, hatte ich folgenden Vers bereit:

Nun, so wird durch's Schwert bald fallen
Eines schweren Sünders Haupt;
Niemand wird die Faust drob ballen,
Doch die Frag' sei mir erlaubt:

Ist das Mittel nun getroffen,
Das solche Uebel heißt für Lang?
Innigst wollen wir das hoffen,
Aber wißt: stets wirkt die Schlang'!

Somit künft du dir lieber Leser etwa merken, wie ein gutes Buch, wie ich im Hest Nro. 2 andeutete, auf die Meinungsfähigkeit einwirken kann. Einen Menschen oder vielmehr einen Unmenschen tödten, halte ich für eine Rohheit der

besser sein Wollenden. Doch — es fällt mir bei diesem Geschreibsel ein, daß einst ein Verbrecher, als man ihm sein Todesurtheil eröffnete, daß er jetzt bald geköpft werde, kurz antwortete: „Ja nu denn häd s' Füdli au gli Fyrobic.“ Die Große lond im Chrieg tufig Mensche umbringe, aber seb ist denn öppis Anders — — — afig Mörder nimmt me nüd bim Frack.

Eine Inserats-Entgegnung.

Eines Abends kam zu mir ein junges Weibchen und fragte mir allerlei Ehe-Zwistigkeiten; setzte mir auseinander, wie ihr Mann sie in die Zeitung habe thun lassen, weil er Jedermann warne, ihr etwas auf seinen Namen zu creditiren u. s. w. und erzählte mir auch unter Anderm, wie ihr Mann, de Ruedi, e jungi Gaiß an en Hund tuschet hei und de dumim Hund dem Hund nüd z'fresse hei, grad so häd si's erzählt, und wie ihre Ma im Strauh müeßt liege, wenn em sie nüd es Bett brocht hät u. s. w. und ersuchte mich um eine saftige Antwort, dito auch in die Zeitung und der Heiri besorgte die Antwort wie folgt:

Mis Mannli ist so uberschannt
Und macht vor aller Welt bekannt:
Mir ja Nüüt z'fretidiere!
O Ruedi das ist schröckli dumim,
Lueg hest i gäb kein Rappe drum,
I möcht's nüd profitiere.

In Schulde find ich nüd mi's Heil,
Mir isches wohl im Gegetheil,
Drum spar ich gern mi Rappe;
Du aber häst so viel ich weiß
En Hund ituuschet ane Gaiß
Und häst dem Hund nüüt z'schnappe!

Und schönntist du nüd im e Bett,
Das ich dir brocht ha, ligge,
Denn müeßtest halt — ei ei wie nett
— Eschuldigs Bett,
Eschuldigs Bett verfigge!

Der Tobelruedi merkte, wer das Inserat gestieft haben möchte und wünschte mich zum Kofu.

Wiederklänge aus einer Predigt, abgehalten unterm 4. September 1864 von Hrn. Pfarrer Menzi, sind im Heft Nro. 2 meiner Heitern Stunden zu lesen, somit wäre dies fast Alles, was ich während einem Jahre auf der Kühlweid beim Weben zu Dichten vermochte.

Im Frühjahr 1865 schoben wir wieder von Wald ab, und zwar nur aus ökonomischen Gründen, und kehrten wieder nach Pfungen; aber kaum ein Jahr wieder dort, traten unerwartete Verhältnisse ein, es wurde nämlich dazumal verlautet, daß die Grundfesten des Hauses Bühler u. Söhne erschüttert seien durch große Geldverluste in österreichischen Spekulationsgeschäften. Wir hatten nämlich mitten im Sommer nur 9stündige Arbeit per Tag und

unfere Criftenz war bedroht bei diesen Herren; wir trachteten daher nach Dietikon, nämlich in die mechan. Weberei des Herrn Boller von Uster, was Mitte im Sommer 1866 auch ausgeführt wurde. Wie überall mich besondere Angelegenheiten zum Dichten begeisterten, so war es auch hier wieder der Fall. Das erste Stück dieser Art ist ein Schreiben an einen guten Freund, welschem ich das blühende Limmattthal zum Besuche empfehle, wie folgt:

En Jadiig is Limmattthal.

Chum guete Freind und mach e Mal
En Uesflug da is Limmattthal,
Es wird die Milch dir lohne;
Chunst z'fueh, denn häst en Doppel-Gnuß,
Romantisch ist's am Limmattfluß
Für rich und arm Person.

Bo Züri gang uff Usserfahl,
Det ujem Feld stand ja doch still
Und lueg au no Mol unme
— Betracht wie einst em Lott si Frau
Das Stadtrevier und Alles gnau
Und dent a Züri's Summe!

Der Uetliberg uf Lingger Hand
Wie lueget de so stolz uffs Land,
Er lueget uff all Shie,
Er lueget mängem Herr is Gficht
Der englisch und französisch spricht
Und Alles muß bestryte.

Und gar nüd witt vom Limmetsstrand
Geblidt denn bald uff rechter Hand:
Scho s'Hönggerdorf und d'Chille,
Die Rebekügel und s'Revier
Die machet bestimmt dir viel Pleßier,
Me ghört jo das vo Biele.

B'Altstette cherft denn s'erst Mol i
Det trinft en guete Limmet-Wi
Recht passed zum marschiere,
Vom 65ger nu zwei Glas,
De thuet er wohl, de macht eim Baas!
De Froh wird dich zitiere.

Häst Deppis g'schnurrigs z'Nimi gha,
Denn erst lueg recht die Geged a
Und saß in Chopp, was wichtig.

— Im Limmattthal blüht nüd mi Wi,
s'Blücht Handelschaft und Industrie,
d'Lüt hend e guete Richtig.

Uff Schliere häst denn nümme witt,
Spruchwörli no en Guggelschritt;
Dert schwenfst is Chloster Fäheli,
Derti chäst du denn was gar extra
Von Ronne gueti Fürzli*) ha,
Meinst öppe s'sei es Mährli?

Du Züribüter Protestant
Für dich ist s'Chloster interessant,
Wart nu e chli bis z'Veschber,

*) Fräksi, welche im Kleiner Jahr in der jüngsten Vergangenheit zum Wein verab-
reicht werden. — werden späterweise ein Nominalzettel genannt.

Denn hörst Gebet und Orgellang
Und wundersüeze Nonne-Gsang.
Kom pflanzen dert no Eschber.

Bi Dietike gang nüd vorbi,
Sust bist nie i der Fröndi gsi,
Dert thüend j'di lehre Jasse;
Häst Nell und Aß und Chüng Selbdritt
Was gilts de gheist no abe mit,
De Puur mag s'Nell erpassse!

Uff Bade chäst denn au grad no,
Dert chauffst der Frau en Bade-Chroo
Und denn gohst wieder umme;
Und wärist öppe müed und matt,
Im „Lumpesammler“*) fahr i d'Stadt,
Denn wird dich d'Frau willkumme.

Zwei Gedichte entlockte mir die Weberei, welche im 2. Heft meiner Heitern Stunden zu finden sind. Ein drittes will ich hier notiren. Es zeichnet die englische Fabrik-Bauart, welche den Arbeitern die Helle vom Dache bietet.

Bei Anlaß einer geselligen Abendunterhaltung, Kassenball genannt, trug ich unterm 7. Jenner 1867 vor 125 Mitarbeitern im „Löwen“ Dietikon folgendes Gedicht vor, welches ich extra auf diesen Fest-Anlaß fabrizirte, um der fensterlosen Fabrikbauart einen Stoß zu versetzen:

*) „Lumpesammler“ ist der um 10 Uhr abgehende Bahnhof nach Zürich gemeint, was sprichwörtlich geworden.

Ihr sämmtliche Weber und Kasse-Mitglieder
Hüt fyred mer ebe de Kasseball wieder.
Ihr wüxen: das just jetzt d'Verfassig im Thue,
Wo mim Ort her — gäbi gern 'sWortli derzue.

Sid anderhalb Johre bin ich jetzt da unde
Und hä mit de Myne mis Ustume gfunde;
De Herr und de Banger und Bsoldig ist recht,
Doch hopperets nei-me — wo hopperets ächt?

Wo's hopperet will i Eu offe erchläre,
s'Dist Ussicht uff d'Schöpfig, mir müend sie etbähre.
Es thut mer für mich und für Andere weh
Dem Prinzipal Boller si Weber-Ach z'gseh.

So oft ich die Budis so näher betrachte,
Denn denki: Du Bäuer, du thuest is nüüt achte,
Sust hättist du ja nüd nebst Lurus und Pracht,
Für Eujerein grad so ne J-richtig gmacht.

Im Webersaal hemmer zwar heiter von Obe
Und das ist ganz prattisch, und das mueß i loben
— Nu isches de Lüte denn doch nüd willkumme
So Feisterlos Muure, um's Gschäft z'ringelum.

Das git mer der Aläß recht bünders zum denfe,
Wie d'Herrschaft em Böchlì s'guet Recht will beschränke.
Was worej ächt säge dene Herre ihr Fraue,
Wenns au nüme dörfted d'Natur e chli gschäue?

Mir sind e Mol Schwyzer und Republikaner
Und Gus haldet d'Herre wies schmit für „D-aner“;
Ist's recht, wenn es Völkli wo d'Herre ernährt,
Wemmers gschli i so ne Baraage-n-i sperrt?

O Züri! o Züri! du Stern aller Freie
Lass bitti sei derig Fabrike meh zweihen,
Denn derigi Hüser vo so e-me Schnitt
Das mahnet a d'Bogt und a d'Freiherre Zyt!

So will ich jetzt schluūze mit dene Gedanke
Mer werd mir mi's Wörtli usrichtig verdanke,
Denn hoffi und weusche d'Regierig im Land
Werd au Neppis thue für de Arbeiterstand.

Himmel und Doria! du hättest solle ghöre, wie mer alli
zäme flatschet hend; sogar der Obermeister Baugger häd flatschet
meh als d'Arbeiter, nu einzig de Schiber Ochsner ist müüsli-
stille gñi und häd die Sach em Herr Boller uff Uster use trait-
und derbi häd jes gha.

Sonntag den 21. Januar 1867 war der Einschlag des
Pfarrer Grob von Hedingen in Dietikon vollzogen, und diesem
so tüchtigen, freisinnigen Geistlichen wollte auch ich etwas in
Versen herstellen und folgendes Gedicht wird dir geneigter Leser
zeigen, daß der Brandenberger auch vom Gemüth zu Gemüth
das seine beitragen kann, nämlich:

Auch ein Blümlein in die Krünze,
welche dem chrwürd. Pfarrer zum hentigen Tage zu Ehren
gespendet werden.

Horcht, horcht ihr Väter! ihr Mütter und Kinder,
Ihr Söhne und Töchter horcht, horchet nicht minder;
Froh schallen die Glöden harmonisch und rein,
Sie weihen froh-festlich den Seelenshirt ein.

Geschmückt ist die Stätte, doch Blumen sind spärlich,
Was ja aus dem Umstand der Zeit wohl erklärlich.
Doch schaut — in der Kirche sieht's wunderschön aus,
Beglückte Gemüther entfalten den Strauß!

Wie innig erfreut sich die Heerde am Hirten,
Der Einschlag ist Jubel, uns all'n Reformirten,
*Ja, selber der Hirte der einsteht für Rom
Nimmt freudig Antheil am festlichen Strom.

Bewährt für den Fortschritt als tüchtiger Streiter
Schmiegt froh sich die Herde an ihren Begleiter,
Denn wir sind geborgen — so lang er uns lebt,
Dass er für uns Alle Realen einschenkt.

Dieses Gedicht über gab dem dortigen Lehrer Lier und er-
suchte ihn dasselbe in meinem Namen im „Löwen“ Dietikon,
wo der Gefeierte mit der Gemeinde eine gemüthliche Nacht ver-
anstaltete, dasselbe vorzutragen; ob dies geschehen, weiß ich nicht.
Aber wie ich bereits im Gedichte bemerkte:

„Denn wir sind geborgen so lang er uns lebt,
„Dass er für uns Alle Realen einschenkt“.

^{*)} Da bekanntlich Dietikon vorwiegend in, so nahm auch der tertiäre katholische

ja das wußte ich wohl, daß er klaren Wein der Gemeinde einschenkte, aber daß ein so ausgezeichneter Kopf gewiß nicht lange auf einer solchen Station verbleibt, das ahnte ich zum Voraus, was ja bald in Erfüllung ging.

Rehten wir jetzt wieder zurück in die Weberei Dietikon, dazumal funktionirte dort ein gewisser Webermeister, Namens A. W., welcher in etwas zweideutigem Rufe stand; böse Jungen nämlich wollten wissen oder vielmehr sagen, daß er neben seiner Frau noch eine „Freundin“ besitze, die Alles mit ihm theile u. s. w. Dieser Webermeister wußte dann ein älteres aber braves Mädchen zu necken und zu chögeln, daß es noch ledig sei u. s. w.

Nun kommt das Aneregeli zu mir und erzählt mir die obige Sach und sagt: Pitti Brandeberger, mached mer au es Gedichtli für de strohls Föppeler, das er mol s'Muul zue häd und der Heiri machte dem Weber folgenden Maulkorb:

Schlimmer Vogel willst mich spotten,
Weil ich nicht mehr jung und schön,
Anlaß wäre mir geboten
Dich zu strafen mit „Getön“.

Kennst du wohl die kleine Fabel
Von dem Mäuschen in dem Loch,
Welches oft mit seinem Schnabel
Einer Falle Speck beroch?

Näher an des Speckes Brocken
Wagte sich das Mäuschen mehr,
Da beim Fall wie ist's erschrocken!
Freund gedenke dieser Lehr.

Bist du heut noch froh und munter,
Weil die Falle dir nicht fiel,
Unverhofft fällt sie herunter,
Plötzlich fehrt sich oft das Spiel.

Und als dann später den 12. Oktober 1867 der Storch uns einen Bub in's Haus getragen, da mußte natürlich de Heiri sich nach Gvatterslenten umschauen. Längst hatte ich zu diesem Zwecke den geehrten Herrn Oberrichter, von welchem im 2. Hefte Notiz genommen, zum Götti im Auge; ich wußte, daß er ein herzensguter Herr war, und ein Gedicht, das ich auf diesen Fall vorbereitete, sollte eigentlich den Herrn zum Götti anpacken —

Jetzt mües i halt wieder um Gvatterlütt us,
O Himmel, das macht mir bang!
— Gohst öppe vergebe — gits öppe nüüd drus?
Das Frögli das druct mi scho lang.

Faß Mueth und Vertraue, du kennst io din Ma,
Der schlot dirs bim Gwüsse nüd us.
Häd vielleicht no Theil wis es Wohlgfalle dra,
Gang herhaft nu zünem is Huus.

I wooges! i wooges — i wooges jetzt halt,
I wooges mit freudigem Schritt;
Und wenn i denn gsprüre wie's Wetter usfällt,
Denn rudi halt us mit der Bitt.

Hed mir de Herr Doktor denn s' Jawort ertheilt,
Denn sägi hochfreudig: Gottlob!
Denn bini von Angst und vo Kümmerniß gheilt
Und s'Gold häd denn dopplet sie Prob.

Nach kurzem Vorgespräche bei obigem Herrn, welcher jetzt Professor ist, theilte ich demselben die Gründe meines Erscheinens mit und überreichte ihm obiges Gedicht. — Auf das Jawort brauchte ich nicht lange zu warten und seine Göttipflicht hat der geehrte Herr Dr. Schneider tausendsach an mir und an unserm Knaben Albert in Wort, Rath und That ausgeübt seither. Möge die Vorsehung solche Männer schützen und schirmen vor allem Bösen und Widerwärtigen.

Zeigt zum Schluße noch eine Begebenheit aus Dietikon, welche ein Bittgesuch an die Arbeiter des Hrn. Boller darlegt. Mois Züger aus der March, St. Schwyz, ein bedrängter armer Mann mit unerzogener Familie kommt eben zu mir in's Haus und eröffnet mir seine Nothlage und zugleich die Mittheilung, daß ihm jetzt eine Webermeisterstelle zu Hause in der March in Aussicht stehe, aber daß das Nöthige ihm fehle — nämlich das Reisegeld. Brandenberger, sagte er, ihr seit ihm Schreiben bewandert, seit doch so gut und barmherzig und macht mir eine Bittschrift an meine Mitarbeiter, damit sie mir etwas zusammensteuern zur Heimreise; da hätte der Herr bewiesen, daß er kein Herz im Leibe hätte, wenn er diesem Ansuchen ausgewichen wäre. Jetzt horchet auf mein Bittgesuch, es lauft:

De Weber Züger us de March
Wot furt us s' Bollers Weber-Arch,
Das heizt er möcht im Ganze gnoh
Mit Wib und Chind de Tätsch verloh.

Es ist em ebe wie-n er sait
E Meisterstell bi Hus atrait.
Es freut ihn druf, doch Deppis macht
Dem Züger schwer bi Tag und Nacht.

I süss grad, s'ist d'Schuldelaß,
Weiß Gott das Mannli briegget fast,
Sin Husrath sit im Salz für Zeis
Und jetzt fehlt ihm no s'Gelt uss d'Reis.

Ihr siebe Weber jung und alt
Thüend öppis was em Herrgott gfällt,
Gitt jedes ihm en Batze zwe
Denn thuets ihm wohl und Gus nüd weh.

Min Atrag ist: mer machtem grad
En Franke feusezwanzg parad
Und chunt er demt cho Abscheid näh
Denn chammers ihm in Sac ie gäh.

Den letzten Vers regulirte ich extra in etwaschen beschämenden Tone und zwar darum, weil der Obermeister Zangger bei Herrn Boller mir die ganze Angelegenheit Zügers als eine übliche katholische Bettelei geschildert hatte. Zangger, der seine Oberaufseher, hatte oft wahrgenommen wie der Tisch d. h. die Kost, welche man dem Züger oft in die Fabrik brachte, mehr als eines armen Mannes Kost war; Chuechli und Anfebrut rendiert ses — und d' Frau diheime bi de Chinde, merfti de Brenz? Das Gesuch konnte nicht in der Fabrik herumgeboten werden, weil just im Moment die Arbeit eingestellt werden mußte, wegen Reparatur am Dampfkessel. Züger wandte sich als Katholik an den reformirten Pfarrer Grob um eine Unterstützung, welche ihm mit 5 Fr. entsprochen wurde.

Nothgedrängt wegen anwachsender Familie versuchte ich im Frühjahr 1868 meine Frau in meiner Heimatsgemeinde Bärentschweil das Handweben zu erlernen, damit sie bei den

Kindern zu Hause bleiben könne, aber lieber Gott, das ging nicht, wir wanderten wieder nach Wald, um Arbeit in den Fabriken zu finden. Bei H.H. Spörry und Reymann in Laupen fanden wir Aufnahme, im untersten Boden wurden wir plazirt und der Heiri bekam Fensterstühle mit abgeschrägtem Fenstergesimse, dieses Gesimse kam mir oft wie ein Schreibtisch vor, Räthsel und Charaden wurden da wieder fabrizirt, daß es eine Freude war, und der freie Anblick auf Wiesen und Gärten gegenüber der verschlossenen Aussicht in der Weberei Dietikon, das war mir wohl wie einem Gefangenen, der nach langjähriger Haft die Freiheit wieder genießen kann. Das Sängerfest Wald vom 14. u. 15. Juni 1868 wurde auf dem Gesimse in der Weberei der H.H. Spörry u. Reymann niedergeschrieben (500 Exemplare von dem Sängerfestheftchen wurden in Wald abgesetzt) und noch kein Geschäft ist mir lieber geworden als dieses mit seinem abgeschrägten Fenstergesimse. Aber in meinem Glücke konnte ich mich nicht lange wiegen, meine Frau, welche neben mir arbeitete, mußte oft 3—4 Tage auf Zettel warten und wir hatten nur 4 Stühle beide zusammen, sodaß unsere Existenz zu wanken anfing. Schaden-Ersatz für das lange warten auf Zettel wurde uns nicht vergütet, aber wenn der Heiri am Mittag 5 Minuten zu spät kam in's Geschäft, da wir dazumal nur eine Stunde Mittags-Pause hatten, da stuhrnden ihm schon der Obermeister Kandlerknecht und der Herr Reime Heiri parat und lasen ihm eine tüchtige Levite herunter, mit 20 Rp. Zuegmües. Aber in seinem Borne sagt Brandenberger einmal zu den Herren: meine Strafe 20 Rp. will ich gern annehmen, bitte aber auch um Entschädigung für zwei und drei Tage verlorne Zeit durch Zettel warten, und der Heiri Reime sait eisach, wenn's der nüd gefallt so chäst ja go, Brandenberger. Also bhüeti Gott Wald!

Jetzt geht d'Reij uss Glattfelder is Ryfels Weberei. En prachtvolle Fabrikbau hend die sebe Herre lo erstelle für ihre Arbeiter.

Höchi Feister dringelum,
Nüd so Gottvergeßli tumm
Wie a mängem Ort.

Unvergeßli blibt mir dieselbe Weberei und die sebe gmüethliche Herre, Vater Kantsrath Ryffel und Sohn Major Ryffel, ja die zweite Heimat fühlte ich in Glattfelden, kaum recht ins bürgerliche Leben dort eingetreten, gründeten wir Arbeiter einen Verein und schlossen uns an den Grütliverein an, von welchem ich auch etwas in Versen bringen will. Es wurde nämlich unterm 19. Juni 1869 das Zentralfest der Grütlioner in Baden abgehalten, wozu auch der Bruder Benjamin eingeladen wurde. Einige Lieder wurden auf dieses Fest eingeübt, z. B. „Singe wem Gesang gegeben“, „Bringt mir Blut der edlen Rebene“ u. s. w. Lehrer Gaßer in Windlach, ein froher Lebensmann, war unser Gesanglehrer und seine Aufgabe löste er meisterhaft, d. h. er lehrte uns singen aus dem „G“. Auch meine Pflicht als Poet durfte ich nicht vergessen.

Ein Vortrag mußte auf's Tapet und de Heiri drittirt:

Grütlionerbrüder z'Wade!
— Mir sind ebe au i glade
Guermi hüt'ge Fests bi z'wohne
Nebst de n-and're Settione.

Volle Freude mit Verlange
Sind mir vo dem Ziel usgange
Einig sich mit Eu z'verbinde,
Um au Gegeliebi z'sinde.

Aber ach, ihr guete Manne,
Ohni Musit, ohni Fahne
Chomed mir jo zäge schlicht
Eus're Brüdere unders Vsicht.

Doch ihr wüssed wohl unstritig
Scho us eus're Grütli-Zitig:
Dass de jüngst Verein z'Glattfelden
Sich no nüd jo hoch darf melde.

Chum gebore bruchs halt ebe
Biel Finanze um eus z'hebe
Und wozue? — ihr wüssed's wol
Uhem eigne Profitoll.

Dennoch hend mir Eus etschlosse,
Eus're Vereins-Genosse
d'Hand cho ztrude liebivoll
— Wegem innere J-gangs-Zoll!

Die Badenerfahrt mit befränztem Wagen wurde unternommen, bereits in Baden restaurirten wir in einer ordentlichen Wirthschaft und glaubten, dass uns die Musik abholen werde, aber da kam die Runde, dass unter den Vereinsgenossen Zank wegen der Musik ausgebrochen sei und wir zogen somit ohne Blechtonne an den Ort der Bestimmung; aber unsere Ankunft wurde kaum eines Blickes gewürdig, indem große Unordnung unter den Vereinen herrschte und namentlich die weiter entfernten Vereine wieder von Baden abfuhrten, nicht ein gemeinsames Mittageessen fesselte uns an einen und denselben Tisch, churz es

ist en grüssliche Durenand gfi, wie-n iß Hans Heiris Gmeind, wo sei Ordning ist. Doch als der Abend anrückte, fanden wir uns alle erheitert bei unserm Fuhrwerke wieder ein und froh, jeder mit einem Fähnlein, kamen wir wieder nach Glattfelden. Der Bräfste, unser Vereinspräsident Spiller von Elgg, fand seinen Heimweg erst am folgenden Tag wieder. Das die Hauptnotiz unserer Badenerfahrt.

Aus dem bürgerlichen Leben in Glattfelden, dem Heimat- und Geburtsort meiner Frau, habe ich noch Etliches zu berichten. Durch hie und da verlautende Gedichte wurde ich mit Herrn Pfarrer Seewer und Herrn Lehrer Keller bekannt. De Herr Pfarrer und de Vetter Lehrer Keller händ die „R. Züri-Zytig“ miteinand gha und do häd's e Mol de Heiri gwüsst azzattige, wie die Frau Escheri mit ihrem guete Schnabel mängem arme Ma chont nüxe — statt im Wandchorb ine z'schlofe; aha hend die Herre tenkt und hemer halt die „R. Züri-Zytig“ so zue cho alli Tag wie wenn ich au en Abonnent wär dervo. Us dere „R. Z. Ztg.“ häd denn Eus'rein allerhand chöne verneh und bsunders hed mich die Zytig agsproche, will sie vom Schützenfest Zug en usführliche Riß und Plan über's Fest usgmoolet häd. Das Zugerländli ist mer no allwil im Chops inne gestedt fit Fruehner und do henri es Paar e jo Gedichtli gmacht über das Festlebe, bevor eigentlich das Fest agange ist und häs dem Herr Dr. Schnyder uss Züri ie gschickt zur Begutachtig. Druf schribt mir de Herr Oberrichter, i sell nu selber uss Zug ie über's Fest, er well mer an a d'Hand goh, i chönn nu 10 Franke cho n-abholle binem; do häds gheiteret über inne und de Herr Major Ryffel häd mir an d'Erlaubniß geh für nes Paar Tag. Do häd de

Heiri halt Alles gschauet und do wil er wieder hei cho ist, häd
er afgange Vers um Vers mache über die G'schicht, wie z. B. Nr. 1:

Do chunt e churzi B'schribig
Vom Schützefest us Zug,
Es ist tei liebertribig,
Biel weniger en Zug.

Das Städtli Zug boz tufig!
Wie häd sich das nüd gmüzt,
Wie Chränz a jeder Bhufig,
Nei schöner hätt nütt gmüzt.

Und Deppis ist mer blibe,
Sehr bständig schwibts mer vor:
s'Willkum mit Blueme gschriebe
Am alte Zugerthür.

Und ei! und ei wie prächtig
Die Lag am blaue See,
De Rigi stolz und mächtig
Nütt hübschers chame gschéh!

De Gaißereih ist chliner
Und doch wie artig lueg,
Für frümtli Chappiziner
Zum styge no höch gnueg.

Die Bäum umstelle Matte
Grad wie nes Paredis,
Die gend em chüehle Schatte
So wie mers weuscht brezis.

Zum Lebe ghört mer gwöhnli
Zug sei gar mächtig chli
Und jetzt ist das Kantonli
En große Meister gsi.

Dieses Gedicht plazirte die „N. Zürcher Zeitung“, aber ein gröheres ließ ich dann extra im Drude herausgeben, 1000 Exemplare wurden davon abgesetzt, aber dennoch erneuerte ich nach 11 Jahren nochmals den Drud im 4. Heft.

Durch verschiedene Zeitungen erfuhr ich seiner Zeit in Glattfelden die Abschaffung des Schuldverhaftes, was mich sehr freute und mich zu folgender Reim-Epistel veranlaßte:

Und entli ist er au abgschafft
De Tunnerhagel Schuldverhaft
De Fluech häd mir doch mängsmol traut,
Zezt chunter furt, Juhee wie gfreut!

Doch gschéni wohl zu glicher Zyt
Bechränkter wird jetzt min Kredit,
Doch das ist au tei gfehlti Sach
Kredit bringt häufig Weh und Ach.

Wie Mänge häd nu g'gäh und g'gäh,
Um später scho de Ginipel z'fah
Und Mänge häd liecht gno und gno
Und beed Theil sind i d'Chrott ie cho.

Und häd denn so en arme Ma
En Frante siebe Schulde gha,
Denn häd mer ihn halt gno bim Frad
Is Chesi muest du Lumpesad!

Und häd en Große alidert
Und ohe dri no falsch gfassiert,
Was häd jem denn wol breicht derfür:
G hübsches Loch i d'Hinderthür.

Doch iesig ist für Arm und Rich
Gott Lob und Dank d'Verfassig gleich.
Das heißt es häd e queti Chraßt
Der Arm erlöst vom Schuldverhaft!

Der Vorjahr 1870 lieferte uns wenig Wasser aus dem Greifensee in die Glatt und wir konnten oft nicht gehörig fortweben in des Riffels Weberei in Glattfelden, und ich meinte jodam, es wäre besser, wenn wir in eine mit Dampf und Wasserkräft versehene Weberei eintreten würden. Ich machte einen Versuch an Hh. Brunner und Lätsch, Weberei Cyrenbad am Bachtel und erhielt Arbeit; aber kaum waren wir einige Wochen dort, brach der verdammte Krieg zwischen Frankreich und Deutschland aus und die Hh. Brunner und Lätsch sahen sich genöthigt, die Arbeitszeit auf 8 Stunden per Tag zu reduzieren, da hemmer de Spek überho is Chrit ie. Da eines Sonntag Morgens machte ich Geschäfte auf dem Bachtel mit meinen Hesten „Heitere Stunden“ und einiger Erlös derselben ließen mich noch

nicht verstüppen. Als ich nach Hause kam nach Ringweil, siehe da waren zwei Männer in der Stube, welche auf mich warteten. Es waren zwei Angestellte der Wittwe Homberger in der Kindermannsmühle-Gosau, Schlichter Egli und Webermeister Huber — diese wollten uns engagieren in's Geschäft Kindermannsmühle, denkt Euch, da meinte ich das seien Engel vom Himmel direkt — sofort sagte ich zu; aber kaum war ich dort in Arbeit, so ward der Frau Homberger die vermeintliche Tücher-Bestellung rund abgeschlagen, doch wir konnten zum Glück doch noch gehörig fortarbeiten, aber unsere angewiesene Wohnung und selbst die Fabrik waren sehr mangelhaft, frieren, stark frieren mußten wir den Winter durch zu Hause und noch mehr in der Weberei. Doch wir mußten dort verharren bis wir im Mai 1871 bei Herrn Höz im Tobel-Wald in die Weberei eintreten konnten, wir freuten uns über den regelmäßigen Gewerb und verdienten dort auf 4 Webstühlen recht hübsche Löhne. Da eines Sonntags Morgens wurde im Nordholz-Wald ein Schießet abgehalten, wobei sich die Herren Schützen aus Zürich, Rapperswyl, Horgen und der Enden einfanden, so daß sich der Tag fast zu einem Kantonalschießet entfaltete und am Morgen bei Zeiten nahm der Herri Augenschein von diesem Fest-Gelage mit bunten Wimpeln und Fahnen, Musik und vergleichen was drum und drängt. Die Herren in Wald lächelten mir zu: Brandederger, da gibt's wieder Dichterstoff, doch um dessetwillen war ich nicht auf den Platz getommen. Erst Nachmittags als ich einen Ausflug auf den Hasenstrid machte, da sah ich erst von der Höhe herab so recht in das Festgewühl hinein und das Schießgetnatter ließ bereits einen scheinbaren Krieg vermuten. Erst da nahm ich Platz auf einem Seitenbord und notirte folgende Verse hierüber in mein Notizenbuch:

Loß, loß au, loß! wie's chnatteret!
Was Guggers ist denn loß?
Je weißt du nüüt du heit're Christ,
Weist nüd daß z' Wald en Schiezet ist,
Das ist doch turios.

Es sind jo Schütz vo Züri do,
Vo Rütti und vom See,
Vox Tufigsfaterment jo wohl
Für Wald en Buech recht ehrevoll,
So oppis lat sich gseh.

Lueg, lueg au dert wie flattered
Die Wimpel hübsch im Wind
Und usf dem freie Schützenplatz
Machts Mänge schier zum Schüüze waß
So gegen todtnie Fönd.

Und gschosse wird im Ganze gnoh
So viel i gseh nüd schlecht.
Wenn's nu so glückt, wenn's ernsthaft gilt,
Denn häd's de Gegner bald verspielt,
Das gschäckem aber recht!

Ei lueg e Mol de Zeiger det —
De chunt i d'Sprüng allbott;
I merle scho de kennt de Brenz
Dem breicht's zum Wi no Razejchwanz (lange Zigarren),
De macht de Bajaß flott.

Es chnatteret und chnatteret
De ganz Hergotte Tag;
Es goht halt um en Bris ihr Liit,
Es goht um d'Ehr, verstohst de Dütt?
Was häd mer vom Betrag.

Do schüüzt der Ginti knünnige,
Der Ander ueim Bruch,
Es wird doch alle Hund probiert,
Wer häd de Kniff wohl usgstudiert?
Ist's echt jezt so de Bruch?

Und so nes Schützen- und Freudefest
Gibt Stoff zur Poesie,
Drum henri scho am Sundig z'Macht
Im Bett di vieli Versli gmacht
Zum Nachtisch obe dri.

Das „Volksblatt vom Bachtel“ brachte mit nächster Nro. einen hübsch ausführlichen Leitartikel über das gelungene kleine Schützenfest in Wald, aber sein Gegenkurrent der Freisinnige war schon vorher mit obigen Versen und der Herr Uzinger konnte sich nicht erwehren, seinen Ärger darüber zurückzuhalten, und bemerkte dann in der Samstags Nro. seines Blattes, daß sich die Redaktion des „Freisinnigen“ um ein Mitglied vermehrt habe, nämlich in der Person des Heinrich Brandenberger, Weber und Poet, und gratulirte etwas ironisch zu diesem glücklichen Fange.

Nach acht glücklichen Monaten, die ich im Geschäft und bei Herrn Hoz und in Wald verlebte, machten wir einen Ver-
such in die mech. Weberei Hagedorn, St. Zug. Ach warum denn
zu allwil umenand zieh wirst du Lejer frage und d' Antwort
ist eisach die, d'Schulde hemi müeße von eim Nagel a der ander
hauke. Aber das Geschäft in Hagedorn ist nüme das g'si wie
z' Wald him Herr Hoz, mer sind us der Wiese i d' Brach glauffe,
meine Verlegenheit in ökonomischer Beziehung erreichte dort be-
reits den höchsten Gipfel. Der Herr Direktor Knaus sonst ein
herzensguter Mann ermahnte mich oft zum Dichten, aber meine
Umstände dort waren nicht geneigt, etwa eine humoristische Saite
aufzuziehen. Mit schwerem Herzen schrieb ich dort einst folgen-
den Strophen in mein Büchlein:

In Hagedorn wär Alles recht
Nu laufst halt s'Garn erschrödli schlecht!
So grüseli laufst's nie-ne;
Do müeß mer lide wie nen Hund
Und schafft me s'Tags au drizeh Stund.
So chäst doch müüt verdiene.

Und als wir Arbeiter einst an einem Samstag Abend die
Webstühle zu reinigen hatten, da trällerte ich wohl im Vorgefühl
besserer Zeiten ein Liedchen: „Schweizerland du Wunderbaum“,
aber kaum hatte ich einige Töne laut werden lassen, da kam der
Obermeister Weber und sagte zu mir, Braudeberger, wenn ihr
wend jo willi es „Notenheft“ mache, es kostet bloß 20 Rappen.
Dieses Notenheft hatte ich verstanden und mäuschenstill ist's im
Saal geworden; aber nachher musste ich meinem gepreschten Her-
zen doch wieder Lust machen, in's Volksblatt von Baden sandte
ich folgenden Vers:

En Vogel im „Dörnhag“ häd g'sunge, Juhei!
Häd g'sunge als hät er hübsch Alles im Blei,
Häd g'sunge-nes Liedli — mit sacht aber froh.
Im Dörnhag chunt's besser de Fruehlig ist do.
Druf chunt halt de Meister, er wartet müd lang,
Er sait zu dem „Vogel“, er dusdi lei Gsang.
O Meister! o Meister! laß singe wer mag
Mer hend jo im Dörnhag no übrig gnueg Chlag.

Der Obermeister Weber lernte dadurch an eine Bergel-
tung glauben und die Leute in Hagedorn freuten sich mächtig
über das Verslein. In Hagedorn war für mich Alles verloren,
in äußerster Verlegenheit ergriß ich unterm 7. April 1872 den
Wanderstab und pilgerte mit meinen Hesten „Heitere Stunden
eines Fabrikarbeiters“ in die Welt hinaus, und ein Stern er-
blidete ich im Großherzogthum Baden, nämlich in der gelobten
Stadt Thiengen bei Waldshut ließ sich der Vogel wieder nieder,
d. h. ich fand Arbeit und Wärme, unvergeßlich wohlwollende
Aufnahme bei Hrn. Kaspar Honegger aus Rüti, St. Zürich,
nicht sozusagen nahm mich der Herr auf und zirka 300 Fran-
ken Vorschuß gab er mir, um einen Hausrath anzuschaffen zu kön-
nen. Trotz großer Schuldenlast atmete ich in Thiengen wieder
froh auf. Die Juden, deren es dort mehr als Christen hat,
neckte ich hie und da sanft in Gedichten im Albboten aus Walds-
hut, doch die Kinder Israels häßten mich durchaus nicht, im
Gegentheil, von Zeit zu Zeit sandte ich Gedichte in das Unter-
haltungsblatt des oben genannten Albboten zur Erheiterung der
ganzen Bevölkerung im dortigen Kreise, wovon ich hier einige
Musterchen vorlegen will.

Thiengen.

Thiengen ist mein Aufenthalt
Seit einem Vierteljahr,
Jetzt hab' ich Thiengen abgemalt
In Farbenbildern klar.
Das erste Bild entrostt die Stadt,
Die meist nur alte Häuser hat;
Das was zum Staunen mich bewog,
Das ist die Synagog.

Im Städtchen spürt man immerhin
So ziemlichen Verkehr,
Es hat gar viele Juden drin
Fürwahr ein großes Heer.
So jemand Achtz'g für Hundert will,
Der komm' auf Thiengen mäuschenstill,
Der Jud hilft dir für kurze Zeit
Aus der Verlegenheit!

Beforgt für's durst'ge Publikum
Trifft man hier Brauer drei,
Sie schütten oft j'viel Wasser um
In ihrer Brauerei;
Doch wenn den Gästen s'Bier nur schmeckt
Und jeder Wirth viel Geld einsteckt,
Dann sind die Brauer unverblümmt
Durch ihre Kunst berühmt.

(Einige Verse bleiben hier aus, weil ich dieselben vergessen habe.)

Nach circa einjährigem Aufenthalt folgte ein zweites Gedicht, aber auch diesem kann ich nicht mehr alle Verse geben.

In Thiengen, wo ich sitze
Seit ohngefähr ein Jahr,
Entloßt es oft mir Schnüre
Gar eigen sonderbar.

Durchschreite ich das Städtchen
Da fall'n mir auf fürwahr:
Viel schöne Juden-Mädchen
Mit falsch gelocktem Haar.

Zusammen stets gerottet
Erblid ich einen Stamm,
Der Christi Lehren spottet
Und ehrt den Abraham.

Und komm' ich in die Schenke
Wo man sich läbt am Bier,
Da find ich voll die Bänke
Mit Gästen mit Manier.

Doch hör' ich nicht Gesänge,
Dagegen oft Musik,
Man zieht dort in die Länge
Lauwarne Politik.

Im abgeschlossnen Zimmer
Trifft man die Großen nur,
Von ihres Geistes Schimmer
Bemerkt man wenig Spur.

Wer Licht hat der sollt' zünden,
Dann sehen And're auch;
Das Heil muß man verkünden
Sonst hängt das Volk im Strauch.

Am Sonntag seh ich laufen
Zur Kirche einen Strom,
Doch sieht der ganze Haufen
Befreundet sich mit Rom.

Falsch werden sie geleitet
Von einem Herr Kaplan,
Der Lehren unterbreitet
Die er nicht fassen kann.

Der Jesuiten Lehre
Die Denkende verflucht,
Die wird hier Gott zur Ehre
Zur Predigt ausgesucht.

Die freien hellen Geister
Ziehn' scheu sich oft zurück,
Drum bleibt am Volk der Kleister
Und ihm lacht wenig Glück.

Staub hat das Gedicht aufgewirbelt aber der Herr stand
ohne Furcht und Zagen da und fürchter Mütt so gescheiter
Mütt.

Ein drittes Gedicht, welches ich im Auftrage eines Zuderbäters im Albboten veröffentlichte, ging bitter böse für mich ab, ja ich langte unvorsichtiger Weise in ein Wespennest. Die Geschichte bedarf Aufschluß und ich will hier reumüthig und ehrlich berichten. In den Herbsttagen des Jahres 1873 wurde eine große Abtheilung bad. Militär nach Thiengen zur Einquartirung verlegt; 5, 6, 10 bis 20 Mann wurden auf die Bürger verlegt, und wie ich vernommen, hatte mancher Israelite bereits Beschwerde erhoben, wegen zu viel erhaltener Mannschaft in's Quartier nach Vermögens-Kataster.

Dieser Zuderbärt sagte mir, daß er 18 Soldaten gehabt habe, ohne daß er sich hätte beklagen wollen, und diese, die Juden, die sich so oft groß brüsten als „Hofbauern“ mit ihrem Vermögen, diese wollen sich jetzt beklagen u. s. w.

Um ein Gedicht in den Albboten ward ich ersucht und die Belohnung ward mir versprochen; ich that den Schritt und sandte zur gefälligen Aufnahme folgende Verse in benanntes Blatt:

Etwas zur Beherzigung.

Es kamen nach Thiengen Soldaten
Und nahmen im Städtchen Quartier,
Man hat sie gespießen mit Braten,
Den Durstigen schenkte man Bier.

Sie kamen am hellen Mittage
Und weilten nur kaum Nebernacht,
Da tönte aus Israel Klage,
Zu lästig ward ihnen die Macht.

Hat einer sechs Männer bekommen,
Dann waren ihm's fünfe zu viel,
Ihr Reichthum war plötzlich verschwommen,
Ihr Juden wie fehrt ihr das Spiel.

Raum waren die schmudeln Soldaten
Hinweg aus dem Orte und sieh'
Da waren die, welche Nichts hatten
Viel reicher als vorher noch nie.

So hat es der Schreiber vernommen,
Ein Herr hat's mir gesagt in's Ohr,
Sind dir diese Wort nicht willkommen
So klage du listiges Chor.

Handelsmann Herr Guggenheim drang mit aller Macht auf mich ein, bis ich ihm den Mann bezeichnete, welcher mich zur Pamphleterei verleitete. Man vermutete den geehrten Herrn Kaufmann Eytel, mit welchem ich 18 Monate in bestem Verkehr gestanden und vor der ganzen Familie den Hut aus ächter Hochachtung jeder Zeit abziehe; um von dieser ehrbaren Herrschaft allen Verdacht abzuwälzen, bekannte ich Farbe, aber die Juden fingen mich an zu hassen. Ich machte wieder einen Sprung weiter nach Reutlingen und verblich vier und ein halbes Jahr bei Herrn Ulrich Gminder auf der Säge in dortiger Weberei, wo wir 3 Jahre recht guten Verdienst hatten und uns ziemlich erheben konnten. Ja, Reutlingen ward zu jagen mein Heimatort und ich will dir, lieber Leser, ein anderes Mal noch Manches erzählen, was mir Gedichte verschiedener Art entlockte.